



prisma

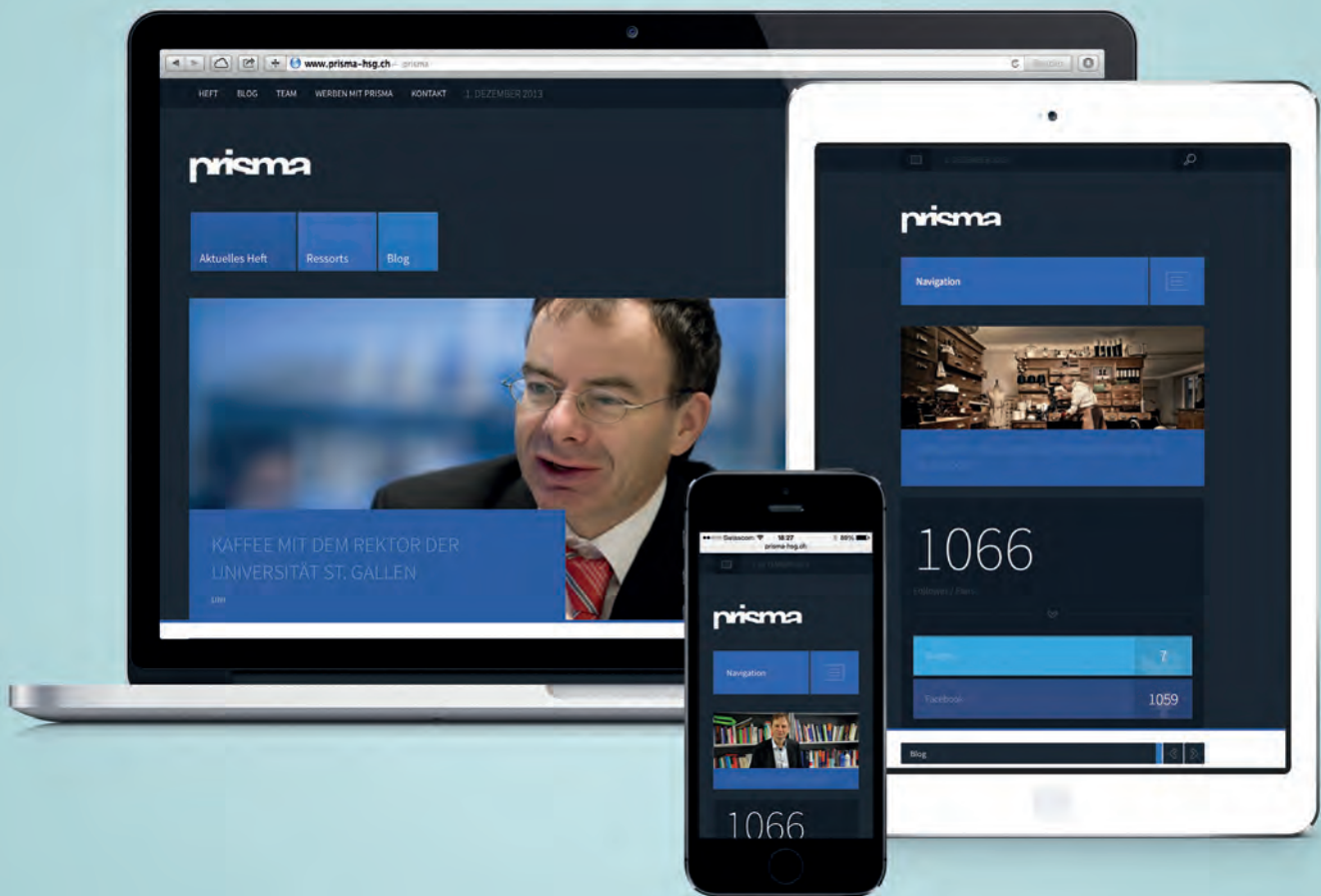
Das Magazin der Studierenden der Universität St. Gallen
Dezember 2013 Nummer 349

Löhne an der HSG
Geschenkideen für Mama
Abtreibung

Mutter

prisma

Die neue Homepage ist online!



Das Warten hat ein Ende.
Besuch unsere neue Homepage

www.prisma-hsg.ch

Liebe Leserin, lieber Leser



Ressorts



Klara Zimmermann
Ressortleiterin *Aktuell*



Gabriel Züllig
Ressortleiter *Campus*



Irina Müller
Ressortleiterin *Thema*



Patrizia Thurnheer
Ressortleiterin *Menschen*

Layout



Dominik Geissler
Layoutchef

Titelblatt:
Fotografin: Livia Eichenberger
Model: Sandrine Eichenberger

Einfach die Beste

Spätestens wenn man in der Adventszeit nach Hause kommt, die Türe öffnet und das ganze Haus herrlich nach Zimtsternen, Spitzbuben, Mailänderli und allen weiteren erdenklichen Guetzli-Sorten duftet, wird einem wieder klar, Mama ist eben doch die Beste. Für viele – wenn nicht gar für alle – Menschen dürfte die eigene Mutter eine der wichtigsten Personen im Leben sein. Wie sonst konnten wohl Phänomene wie «I love Mama»-Tattoos oder Deine-Mutter-Witze über Jahrzehnte ihren Platz behaupten?

prisma widmet sich in dieser Ausgabe ebendieser Person. Wir beschäftigen uns mit der Vereinbarkeit von Mutterschaft und Karriere, der im Februar zur Abstimmung stehenden Volksinitiative «Abtreibungsfinanzierung ist Privatsache» sowie mit Frauen, die bereits eine Generation weiter sind und trotzdem noch mitten im Leben stehen. Schliesslich finden all jene, die noch immer kein passendes Geschenk zu Weihnachten gefunden haben, einige Inspirationen für etwas Selbstgebasteltes: Da wird sich Frau Mama bestimmt freuen!

Zu guter Letzt noch ein Hinweis in eigener Sache: Unsere neue Homepage ist online. Besuch uns doch auf www.prisma-hsg.ch und schick uns dein Feedback!

Nun wünsche ich dir – liebe Leserin, lieber Leser – eine anregende Lektüre, frohe Festtage und natürlich viel Erfolg bei den Prüfungen.

Roman Schister
Chefredaktor

Ausgabe 349, Dezember 2013
prisma – Eine Initiative der Studentenschaft der
Universität St. Gallen

Dufourstrasse 50, 9000 St. Gallen,
redaktion@prisma-hsg.ch, 076 579 92 21

Präsident: Dominik Mayer
Chefredaktor: Roman Schister
Finanzen: Viola Rutar
Layoutleitung: Dominik Geissler
Online-Chefredaktorin: Simone Steiner

Anzeigenregie: Pascale Bourquin,
vertrieb@prisma-hsg.ch, 079 346 06 91

Druck: galledia ag, Flawil, 058 344 96 96

Werbung in diesem Medium kann auch über Go! Uni-Werbung AG, 071 244 10 10; Mediabox, 044 205 52 40; StudiMedia 044 201 16 55; Zenithmedia +4989 71 05 18-0; Amiado Group, 044 240 00 25 oder together AG, 071 222 28 18 gebucht werden.

Wiedergabe von Artikeln und Bildern, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion.

Die Redaktoren sind unabhängig. Die in den Texten vertretenen Meinungen repräsentieren folglich nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers oder der gesamten prisma-Redaktion.

Impressum



Weihnachtsgeschenke

www.hsgshop.ch



100% ROYAL-ALPAKAWOLLE

MAKUMAYU Schal

CHF 80.00



FÜR DEN UNI-ALLTAG

Mammut Umhängetasche

CHF 99.00 (Verkaufspreis Mammut)



DER KLASSIKER

Tommy Hilfiger Polo Shirt

CHF 99.00



ZUM WOHLFÜHLEN

HSG Bade- und Handtuch

CHF 35.80 (Beides zusammen)



Das Milliardengeschäft TOEFL

Seite 22 Für jeden Austausch unabdingbar, ist seine Sinnhaftigkeit zumindest fraglich: der TOEFL. prisma wirft einen kritischen Blick auf ein umstrittenes Unternehmen.



Neun Geschenkideen für Mütter

Seite 27 Weihnachten steht vor der Tür und noch ist weit und breit kein passendes Geschenk in Sicht? prisma hilft: Mit einfachen Geschenkideen zum Selbermachen.

Aktuell



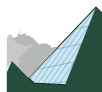
- 6 Agenda
- 8 Kurzmeldungen
- 42 prisma empfiehlt
- 45 Cartoon und Gewinnspiel
- 46 Gerücht und Bilderrätsel
- 47 Zuckerbrot und Peitsche

SHSG



- 10 Ressort International
- 12 Neuer Raum
- 14 Philanthropie

Campus



- 15 Bibliotheksumfrage
- 17 Start-up: Cruise Company
- 18 Löhne an der HSG
- 20 Gerechte Notengebung
- 22 Milliardengeschäft TOEFL
- 24 Taschenrechner

Thema



- 25 Mutterschaft und Karriere
- 27 Neun Geschenkideen für Mütter
- 30 Abtreibung ist Privatsache – Pro und Contra
- 32 Offener Brief

Menschen



- 33 Profs privat: Ulrike Landfester
- 36 Omas an die Macht
- 38 Umfrage

prisma-hsg.ch



- Sieh dir das aktuelle Heft – und alle vorhergehenden Ausgaben – auch online an!
- Auf unserem Blog informieren wir dich über das Welt- und Webgeschehen.
- Ob Buch, Verein oder Dozenten – bei uns findest du zu allem was ...

Dezember

DI
10

AV Kybelia
Waldweihnacht
Treffpunkt vor der Skriptenkommission – 19.00 Uhr

Industrial Club
Winter GTI

Der IC läutet die gemütliche Winterzeit bei einer Runde Fondue und Glühwein ein! Alle Mitglieder sind herzlich eingeladen.

DO
12

prisma
Adventskalender
Heute lohnt sich das Vorbeischauen auf der prisma-Homepage ganz besonders.

FR
13

AV Kybelia
Weihnachtskommers
Restaurant Dufour – 20.15 Uhr

MO
16

marketing.club
Alumni Event
Øya-Bar

MI
18

UniSport
Volleyball Weihnachtsturnier
Sporthalle HSG

Trischli Club
Semester End Party
Trischli – 22.00 Uhr

DO
19

HSG Big Band
Konzert
Kugl

Ostschweizer Filmwettbewerb
Palace St. Gallen – 19.00 Uhr
Präsentation der Filme und Siegerehrung

MO
23

prisma
Adventskalender
Im Adventskalender findest du eine besonders grosszügige Überraschung, schau gleich mal auf www.prisma-hsg.ch vorbei.

DI
24

Heiligabend
prisma wünscht allen Studenten besinnliche Feiertage.

DI
31

Silvester
prisma wünscht euch einen guten Rutsch ins neue Jahr. Nehmt es mit den Vorsätzen nicht zu ernst!



Januar

MI
1

Sinfonieorchester St. Gallen
Neujahrskonzert
Tonhalle – 17.00 Uhr

Überraschungsprogramm mit Werken von Johann, Josef und Eduard Strauss

FR
3

Theater St. Gallen
Revanche
Lokremise – 20.00 Uhr

Schauspiel von Anthony Shaffer

MO
6

Heilige Drei Könige

MO
13

Universität St. Gallen
Start zentraler Prüfungsblock

DO
23

Universität St. Gallen
Notenvoranzeige Dezentrale Prüfungen
Serviceportal

Universität St. Gallen
Start Vorrunde Bidding Bachelor- und Master-Stufe
Serviceportal

Februar

SA
15

Universität St. Gallen
Ende zentraler Prüfungsblock

MO
17

Universität St. Gallen
Beginn Frühjahrssemester

DI
18

prisma
Redaktionssitzung
20-007 – 20.15 Uhr

Neulinge sind jederzeit willkommen! Für weitere Informationen stehen wir dir unter redaktion@prisma-hsg.ch zur Verfügung.

DO
27

Akademischer Fechtclub
Volksbadhalle
Volksbadstrasse 24, 9000 St. Gallen – 20.00-21.30 Uhr

Erster Termin des Anfängerkurses des Akademischen Fechtclubs an der Universität St. Gallen

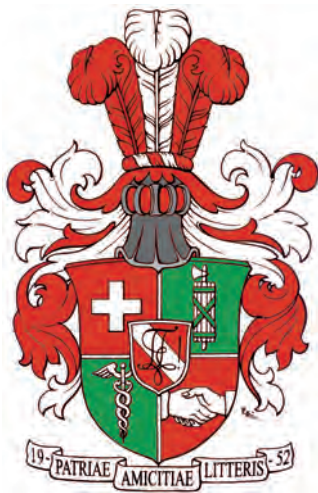
Universität St. Gallen
Notenvoranzeige Zentrale Prüfungen
Serviceportal

März

MO
17

prisma
prisma 350 – Müll
Im 01- und im 09-Foyer

Das neue prisma liegt in den Gebäuden 01 und 09 aus!



Zofingia HSG

Hast du dich einmal gefragt, ob hinter einer Studentenverbindung eigentlich mehr steckt als das Tragen von Hüten, die wohl in puncto Mode nur schwer mit Baseballcaps mithalten können? Finde es im Kreise der Zofingia HSG heraus!

Wir befassen uns mit aktuellen Fragen des sozialen, universitären und kulturellen Lebens. Schon manch hochkarätiger Referent fand sich bei uns ein und bereicherte unsere Runde mit seinen Ansichten. So freuen wir uns in diesem Semester auch noch auf den Besuch des Ständerats Martin Schmid aus dem Kanton Graubünden.

Doch auch die Pflege der Freundschaft und der Geselligkeit soll in unserem Kreis nicht zu kurz kommen, so beispielsweise am kommenden NiggiNäggi-Anlass, in dem uns der Samichlaus die Ehre erweisen wird. Warst du schön brav, hat er sicherlich auch ein Geschenk für dich – wenn nicht, wirst du immerhin in den Genuss des darauf ausgeschenkten Crambambulis kommen (ein legendäres Getränk, dessen Wurzeln im 18. Jahrhundert zu suchen sind). Dein Interesse ist geweckt? Dann informiere dich unter www.zofingiahsg.ch oder melde dich direkt bei fm@zofingiahsg.ch.



Marketing Club

The marketing.club, a platform for HSG students interested in marketing, communication and branding, is excited to announce a new event in order to top up this successful fall semester! The month of December is an exciting one, with an alumni event and a presentation on corporate sound branding planned for the weeks right before Christmas! Members and interested students are invited to get to know more about how to start a career in marketing after graduating at the HSG - over warm drinks and in a relaxed atmosphere. Stay tuned through our Facebook page and homepage for all the specifics!



Akademischer Fechtclub

Auch zum Jahresbeginn 2014 wird der neugegründete «Akademische Fechtclub an der HSG» erneut einen Anfängerkurs durchführen. Unter der Leitung erfahrener Wettkampffechter werden wir Anfänger aller Altersgruppen über sechs Kurse hinweg mit den Grundlagen des Sportfechtens vertraut machen.

Fechten ist ein Sport, der Koordination, Konzentrationsfähigkeit, Schnelligkeit und Ausdauer hervorragend trainiert. Als kontaktloser Kampfsport bietet es Frauen wie Männern gleichermassen den Reiz, sich in einem von Taktik, körperlichen Fähigkeiten und mentaler Stärke geprägten Wettstreit zu messen. Da wir nur ein begrenztes Kontingent an freien Plätzen bieten können, empfehlen wir eine baldige Anmeldung beim Kursleiter Bernhard Lings unter folgender Adresse: bernhard.lings@unisg.ch

Termine des HSG Anfängerkurses (sechs Mal):
 Donnerstag, 27. Februar 2014, 20.00 bis 21.30 Uhr
 Donnerstag, 6. März 2014, 20.00 bis 21.30 Uhr
 Donnerstag, 13. März 2014, 20.00 bis 21.30 Uhr
 Donnerstag, 20. März 2014, 20.00 bis 21.30 Uhr
 Donnerstag, 27. März 2014, 20.00 bis 21.30 Uhr
 Donnerstag, 3. April 2014, 20.00 bis 21.30 Uhr

AV Kybelia

Du willst ein wenig Abwechslung neben dem trockenen Unialltag? An einem entspannten Mädelsabend abschalten und Bütler, Ehrenzeller & Co. einfach mal vergessen? Dann schau doch an einem unserer vielfältigen Anlässe vorbei.

Die AV Kybelia ist die einzige reine Frauenverbindung an der HSG und bringt dir neben einer Menge Spass und Freundschaften fürs Leben auch Unterstützung während des stressigen Unialltags und ein Netzwerk von bereits im Berufsleben stehenden Ehemaligen.

Na, neugierig geworden? Dann schau doch an unserer Waldweihnacht (10. Dezember 2013, Treffpunkt 19.00 Uhr vor der Skriptenkommission) vorbei! Warme Kleidung ist zu empfehlen, wir werden dich nämlich in den verschneiten Wald zu einem wunderschön geschmückten Weihnachtsbaum entführen, bevor wir etwas essen gehen. Oder schau an unserem absoluten Highlight im Herbstsemester vorbei, dem Weihnachtskommers (13. Dezember 2013, 20.15 Uhr, Restaurant Dufour) und schlürfe Krambambuli mit uns.

Wenn du Interesse hast oder mehr über uns oder unsere Anlässe erfahren willst, dann schau doch auf unserer Homepage www.kybelia.ch oder unserer Facebooksite vorbei oder halte Ausschau nach unseren roten Mützen.



Der Industrial Club eröffnet dir deine Karriere in der Industrie

Zusammen mit euch konnten wir dieses Semester wieder mit Industrieerlebnissen prägen. So hat der 3. Annual Event, die jährliche Vereinsversammlung mit Podiumsdiskussion hochkarätiger Referenten zum aktuellen Thema «Industrie 4.0», viele Eindrücke über die zukünftige Entwicklung der gesamten Industrie gegeben.

Beim Industrial Career Day 2013 gab es spannende Workshops und einen Einblick in die Karriereperspektiven der diesjährigen Partnerunternehmen BASF, Hilti und Skoda. Unser Karrieredinner mit dem Technologieunternehmen 3M war ein weiteres Highlight, in dem ein Austausch mit Vertretern des Unternehmens bei kulinarischem Ambiente stattfand. Die Werksbesichtigung dieses Semesters führte uns nach Greifensee zu Mettler Toledo, dem international führenden Hersteller von Präzisionsinstrumenten. Dort erhielten wir einen spannenden Einblick in die Produktion und konnten einen Apéro riche mit HSG Alumni geniessen.

Mit dem Winter-GTI am 10. Dezember läuten wir nun die gemütliche Weihnachtszeit ein und geben euch die Möglichkeit, den IC und alle Mitglieder bei Fondue und Glühwein noch besser kennenzulernen.

In diesem Sinne wünschen wir euch eine schöne Weihnachtszeit und viel Erfolg bei den Prüfungen! Wir freuen uns schon jetzt darauf, euch an den Events des Frühlingsemesters zu sehen.

Weitere Infos dazu findet Ihr auf Facebook und unter www.industrialclub.ch.



Ressort International

Das Ressort International bringt Studenten aus ganz unterschiedlichen Teilen der Erde zusammen. Die Initiative bietet Austauschprojekte mit Südamerika, Asien und Europa an.



St. Gallen ist kein schlechter Ort fürs Studium. Zugegeben, das Wetter lässt manchmal zu wünschen übrig. Auch wäre es nett, gelegentlich ein paar Studenten zu treffen, mit denen ich mich nicht über meine KKarten-Sammlung unterhalten muss. Menschen, die Abwechslung in meinen Alltag bringen. Vielleicht aus einem anderen Land,

oder sogar von einem anderen Kontinent. Vielleicht hilft mir das auch, meine Zweifel an einem Auslandssemester auszuräumen. Aber wie?

Das Ressort International wurde vor drei Semestern als Initiative der Studentenschaft neu gegründet und pflegt die Beziehungen der HSG im internationalen Universitätsnetzwerk. In Zusammenarbeit mit zahlreichen Universitäten organisieren 30 Studenten jedes Jahr vier bilaterale und ein multilaterales Austauschprojekt. Gleichzeitig pflegen sie im Rahmen des BuddySystems den direkten Kontakt mit den Gaststudierenden an der HSG.

Im kommenden Jahr werden erneut hundert HSG-Studenten in die verschiedensten Teile der Erde reisen, um sich mit fremden Kulturen auseinanderzusetzen und dabei nicht nur andere Studenten, sondern auch sich selbst besser kennenzulernen. Die Studenten der Partneruniversität organisieren dabei das Programm im eigenen Land. Dies bietet ein aufregendes und einzigartiges Spektrum an Aktivitäten: von kulturellem Sightseeing und Actionaktivitäten bis zu Workshops, Unternehmensbesichtigungen und akademischen Vorträgen. Durch den engen Kontakt zu den Austauschstudenten werden kulturelle Erlebnisse auf einer Ebene intensiviert, die bei einem gewöhnlichen touristischen Besuch unerreichbar bleiben. Auch die Tour in der Schweiz bietet allen Studenten ein vielfältiges Programm, wobei die Erfahrungen mit der eigenen Kultur sich für viele Teilnehmer oftmals als sehr überraschend darstellen.



Das südamerikanische Projekt Magellan wird 2014 mit der Partneruniversität in Sao Paulo seine langjährige Erfolgsgeschichte fortführen und Brasilien, unter den besonderen Umständen der Fussball-WM, von einer einzigartigen Seite präsentieren. Der Asian Culture Transfer, kurz ACT, stärkt durch den Austausch mit der Hitotsubashi Universität in Tokyo die 150-jährige diplomatische Beziehung zwischen Japan und der Schweiz. Geografisch nicht weit entfernt, kulturell jedoch umso weiter, qualifiziert sich auch China als aufstrebender Exot als Ziel für die kommende CANTONese Tour, welche überdies die jüngste Tour des Ressort International darstellt. Anknüpfend an die gute Beziehung zur renommierten Universität Peking findet auch der Austausch 2014 wieder in Zusammenarbeit mit dieser statt. Auch die EuroTour verspricht mit Istanbul ein vielversprechendes Austauschziel.

Zwar ist die Anmeldung zu den Touren für 2014 inzwischen leider nicht mehr möglich. Aber die Swiss International Week vom 29. März bis zum 6. April 2014 stellt eine reizvolle Alternative dar. Dort organisiert ein Team als Gastgeber ein umfassendes Programm und lädt dazu Studenten aus dem gesamten International Week-Netzwerk ein. Das kulturelle Erlebnis gipfelt damit in dieser intensiven Austauschwoche und hinterlässt unvergessliche Erinnerungen und viele Freundschaften verteilt in der ganzen Welt.

Für diejenigen, die sich nicht von St.Gallen trennen wollen, stellt die Teilnahme beim Buddy-System als «Buddy» für neue Austauschstudenten eine ideale Alternative dar. Mit zahlreichen Events wie dem International Dinner, Städte-Touren, einem Ski-Tag oder auch den regelmässigen WG-Partys kommt auch unter dem Semester keine Langeweile auf.

Benedikt Rutscheidt



Was ist denn hier los? – Kreativität gefragt!

Die Vervielfältigungszentrale im Raum zwischen Haupt- und Bibliotheksgebäude ist ausgezogen. Für die künftige Nutzung sind Ideen gefragt.

Wo früher ein Arsenal von Kopierern und Scannern seinen Dienst tat, stehen momentan nur ein einzelner Tisch und einige Stühle. Nachdem die Nutzung des Raumes 01-U113 im Durchgang zwischen Haupt- und Bibliotheksgebäude als Vervielfältigungszentrale aufgegeben wurde, wälzten zunächst die Verantwortlichen der Universität diverse Ideen hin und her, wie der Raum weiter genutzt werden könnte. Unter anderem wurde geprüft, ob ein Campus-Migrolino oder eine Postfiliale darin Platz finden könnten. Letzten Endes wurden solche und andere Pläne verworfen. Stattdessen vertraute man die Gestaltung des Raumes der Studentenschaft an. Ansätze waren schnell gefunden. Der eine sah sich schon bei einer Runde Billard zwischen zwei Vorlesungen; der andere nach mühseligen Stunden in der Bibliothek auf einladenden Sofas unter Palmen.

Schliesslich entschieden wir uns, keine der Ideen weiter zu verfolgen, gibt es doch bereits einen

wohlfrequentierten Kicker und einen Ruheraum, um die müden Füsse hochzulegen.

Aus diesem Grunde beschloss die Studentenschaft, die Entscheidung erneut weiterzureichen. Dieses Mal an diejenigen, die den Raum zu guter Letzt nutzen möchten. Deshalb steht der Raum in diesem Semester zunächst allen Studenten uneingeschränkt zu Verfügung. Im Gegensatz dazu wird im Frühjahrssemester jede Woche eine andere Gruppe die Möglichkeit haben, die Räumlichkeiten allein für ihre Projekte zu nutzen. Denkbar sind beispielsweise Vorträge, Vereinsanlässe oder Ausstellungen. Dieses Pilotprojekt soll unkonventionelle und kreative Ideen an der HSG unterstützen. Darüber hinaus soll es einen Anstoss für die künftige Nutzung des Raumes geben, dessen finale Umgestaltung für den kommenden Sommer geplant ist.

Tobias Wigand



Raum 01-113. Jetzt Vorschläge einreichen!

Neuer Raum

Um den Raum für eine der zwölf Wochen zu reservieren, ist ein Antrag bis 20. Dezember 2013 an die Studentenschaft einzureichen. Das Formular liegt zur Zeit im Raum 01-U113 aus. Alternativ kann auch eine Mail, welche die Antworten auf die Fragen des Bogens enthält, an studentenschaft@myunisg.ch gesendet werden. Wir freuen uns auf ausgefallene Ideen!

POWER TO YOUR NEXT STEP

Weihnachtszauber
mit dem Canon
PIXMA MG7150



you can

*www.canon.ch/cashback

Canon

 Finde uns auf Facebook: www.facebook.com/CanonSchweiz

Menschlichkeit an der HSG – Die Philanthropie

«Zuerst komm' ich, dann komm' ich nochmal». So denkt die HSG, oder? Zumindest bekanntermassen, wenn man nach der Meinung vieler universitätsexterner Menschen geht. Dennoch lassen sich bei näherem Hinschauen auch einige Studenten finden, die sich ehrenamtlich für das Wohl anderer einsetzen. Philanthropen nennen sie sich – Menschenfreunde.

Unter Philanthropie versteht man «ein allgemein menschenfreundliches Denken und Verhalten». Dies könnte der Universität und der Stadt St. Gallen nicht schaden, dachten sich drei Studenten. Angeregt von der Stelle für Universitätsförderung, gründeten sie daher im Oktober 2012 das erste Philanthropie-Team als Teil der Studentenschaft mit dem Ziel, eine Kultur der gegenseitigen Unterstützung an der HSG zu etablieren.

Aber wer sollte gefördert werden? Glück ist bekanntlich teuer; das Glück, einen Abschluss der HSG in die Hände zu bekommen, ganz besonders. Für die meisten Studenten ist die Studienfinanzierung kein Anlass zur Sorge. Gleichzeitig gibt es aber auch solche, denen das Studium an der HSG aus finanziellen Gründen verwehrt oder zumindest erschwert wird. Da es besonders für Assessmentstudenten bis dato keinerlei Möglichkeit finanzieller

geachtet, dass die Zuschüsse nicht das Partybudget des Stipendiaten aufstocken, sondern ihm tatsächlich bei der Finanzierung des Studiums zugutekommen. Mit Erfolg: «Die Studierendenförderung habe ich voll und ganz für die Bezahlung der Gebühren gebraucht. Da ich mich sowieso schon mit meinen Lebenskosten sehr schwer tue, war eure Förderung eine wahnsinnige Erleichterung für mich. Die Sorge, aufgrund eines Nebenjobs den eigenen Zeitplan nicht einhalten zu können oder in der Folge sogar die Universität wieder verlassen zu müssen, war für mich die schlimmste Vorstellung. Ihr habt mir wieder Mut gegeben und bewiesen, dass Menschlichkeit an dieser Universität sehr hoch steht», so einer der Stipendiaten.

Die Philanthropie kümmert sich aber nicht nur um einzelne. Dann und wann erhellt das Team den grauen Alltag aller Studenten; sei es in Form von Rosen, Schokoladenweihnachtsmännern oder den Dating Days, deren zweite Auflage derartigen Anklang fand, dass bereits ein neues Format stattfand: Blind Dancing. Darüber hinaus ist bereits die Planung dafür angelaufen, den Unterstützungsgedanken in die gesamte St. Galler Bevölkerung zu tragen. Ende April oder Anfang Mai wird ein öffentlicher Spendenlauf im Stadtpark stattfinden, dessen Erlöse einer gemeinnützigen Einrichtung zugutekommen werden. Die Projekte werden also umfangreicher – gut, dass das Philanthropie-Team inzwischen auf zehn Mitglieder angewachsen ist.

Tobias Wigand



Team Studierendenförderung



Team Stadtlauf

Unterstützung seitens der Universität gab, rief das Philanthropie-Team als erstes Projekt die Förderung bedürftiger Erst- und Zweitsemestler ins Leben. Momentan wendet sich das Projekt zwei Studenten zu, die Hilfe bei der Finanzierung der Studiengebühren erhalten. Die Studierendenförderung speist sich aus Spenden von Alumni und Erträgen aus der Organisation von Events wie den Dating Days oder weiterer Aktionen. Da diese Erträge zur Zeit noch knapp sind, hofft das Team, dass vor allem die ehemaligen HSGler ihren Nachfolgern in Zukunft vermehrt unter die Arme greifen. Darüber hinaus wird bei der Bewerberauswahl streng darauf

Philanthropie

Wer sich für einen Zuschuss auf die Assessmentstudiengebühren des Frühjahrssemesters 2014 aus den Mitteln der philanthropischen Studierendenförderung bewerben möchte, muss das Antragsformular bis spätestens 28. Februar 2014 einsenden. Näheres unter <http://myunisg.ch/de/projekte-2/philanthropie.html>

Inhaltsverzeichnis • Campus

Und wo verbringst du die Lernphase? – Die Bibliotheksumfrage	15
Start-up: Zambezi Explorer	17
Lasst uns über Geld reden	18
Gerechte Notengebung	20
Milliardengeschäft TOEFL	22
Alle Jahre wieder ... ein neues Hilfsmittelreglement	24

Und wo verbringst du die Lernphase?

Eine grossangelegte Umfrage gibt Einblicke in die Bibliothek, die Schaltzentrale des Wissens dieser Uni. Was ihre Nutzer von ihr halten, wie sie sich verbessern kann – und wie sie das Platzproblem angeht.



Gabriel Züllig
Ressortleiter Campus

Wir tratschen hier, verinnerlichen Karteikarten, machen ein Nickerchen, lernen hin und wieder etwas, trinken Kaffee (ohne dass es das Personal merkt, versteht sich); für manche ist sie wie ein zweites Zuhause: die Bibliothek. Dieser Tage werden die Plätze wieder knapper, die geknechteten «knowledge worker» strömen in Massen in die Bibliothek. Ob wegen der mehr als 600'000 Bücher, der Lernatmosphäre oder des neuesten «Spotted»-Posts: Die Bibliothek ist der zentrale Umschlagplatz des studentischen Alltags. Sie versteht sich deshalb als Dienstleistungszentrum für Studenten und Mitarbeiter der Uni und hat im Mai dieses Jahres über 12'000 Nutzer zur Teilnahme an einer Umfrage eingeladen. Die Ergebnisse der gut 1'000 Antworten sind nun ausgewertet.

In Europa nicht verstecken

92 Prozent der Befragten sind mit der Bibliothek als Rechercheort zufrieden oder sehr zufrieden – über dieses Ergebnis freuen sich Selina Märchy, Autorin des Berichts, und Marlis Werz, die stellvertretende

Leiterin. Die Freundlichkeit und Kompetenz der Mitarbeiter wird durchwegs positiv bewertet. Auch die Fachberatung, die auf Anfrage – spontan oder mit einem Termin – bei der Durchforstung von Datenbanken hilft, bewerten fast 95 Prozent ihrer Nutzer als positiv. Allerdings muss hinzugefügt werden, dass nur 42 aller Teilnehmer der Umfrage diese Dienstleistung bisher in Anspruch genommen haben. «Zwar ist auch unser Budget bis 2017 eingefroren und mit 31 Vollzeitstellen sind wir eine eher schlanke Bibliothek, aber wir möchten die Studenten trotzdem verstärkt von unserer Beratung profitieren lassen», sagt Ulrich Weigel, Leiter des Bereichs Informationsressourcen. Die laufenden Kosten pro Universitätsangehörigen betragen 757 Franken – der schweizweit tiefste Wert für eine Unibibliothek – und trotzdem muss sich das Literaturangebot in den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften «in Europa nicht verstecken», so Weigel.

Beratungsangebot vermehrt nutzen

Es zeigt sich jedoch auch immer wieder, dass nicht alle Angebote im gleichen Ausmass genutzt



Gabriel Züljig

werden: Während etwa Bibliothekskatalog (von 94 Prozent genutzt), Datenbanken (68 Prozent) und Metasuche (63 Prozent) erwartungsgemäss wichtig sind, nutzen die wenigsten die Uni-App für die Recherche. 65 Prozent der Befragten wussten nicht einmal, dass sie existiert. Nur gut die Hälfte beginnt bei der Suche nach einem Zeitschriftentitel (nicht -artikel) bei der dafür vorgesehenen Elektronischen Zeitschriftenbibliothek; auch das ist gemäss Weigel ein Indiz dafür, dass «die Beratung noch mehr genutzt werden dürfte». Um das Angebot auszubauen, wäre die Bibliothek beispielsweise durchaus bereit, Zugang zu Literaturverwaltungssoftware zur Verfügung zu stellen. 21 Prozent der

Studenten organisieren sich diese derzeit selbst, die verwendeten Produkte sind allerdings sehr heterogen; ein zufriedenstellendes Angebot aus Sicht der Bibliothek deshalb «eine Knacknuss». Auch einführende Kurse in Finanzdatenbanken wären ein Thema, sofern dieses Angebot dann auch genutzt würde.

Knackpunkte: Temperatur, Ruhe, Platz

Beim Lernort ist das Feedback etwas schwächer: 60 Prozent sind mit der Leistung (sehr) zufrieden, der Rest äussert sich negativ. «Die klimatischen Verhältnisse können wir nur bedingt beeinflussen; das über 25 Jahre alte Bibliotheksgebäude ist nicht für eine Klimaanlage konzipiert. Aber wir machen, was möglich ist, um das Lernen angenehmer zu gestalten.» In diesen Tagen werden die Tischlampen ersetzt und zusätzliche Steckdosen installiert. Die Mitarbeiter ziehen in das Untergeschoss, um 19 zusätzliche Sitzplätze zu schaffen, die speziell für HSG-Studenten an der Masterarbeit reserviert sind. «Das ist nur ein Tropfen auf den heissen Stein, aber wir tun, was wir können», so Werz. Zusätzlich kann man beispielsweise am Bibliotheksschalter, was viele nicht wissen, auch Taschenrechner, Laptopschlösser und USB-Sticks ausleihen – und seit April 2013 wurden die Öffnungszeiten unter der Woche bis 23 Uhr verlängert. Für konkrete Aussagen zum Erfolg dieser Massnahme sei es aber noch zu früh.

BIS ZU **20%** AUF
DIE **TAGESKARTE**

CHECK ALLE ANGEBOTE AUF
www.STUcard.ch/winter

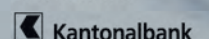
K2 SPORTS / ALEX O BRIEN

	Titlis Bergbahnen Engelberg	20%		Davos Klosters Mountains	10%		Arosa Lenzerheide	15%
	Savognin Bergbahnen	20%		Bergbahnen Toggenburg	20%		Bergbahnen Gstaad	20%



VORTEILE
**OHNE
ENDE!**

OFFERiert VON



Immer Richtung Sonne

Ein HSG-Student investiert in Afrika und wertet mit seinem Start-up Zimbabwes Tourismus auf.



Klara Zimmermann
Ressortleiterin Aktuell

Raphael Curiger war 15, als er während seines Austauschjahres in Südafrika einen Monat bei einem Touristikunternehmen in Zimbabwe aushalf. Dabei hat er offensichtlich überzeugt: Als seine heutigen Geschäftspartner vor gut zwei Jahren zu einer Anlegestelle auf der zimbabwischen Seite des Zambezi River, und somit zu einer Lizenz für den Bootsbetrieb vor der Kulisse der Victoria Falls kamen, wollten sie den HSG-Studenten unbedingt mit an Bord haben. Obschon 2011 die Nachwehen einer wirtschaftlichen Depression in Zimbabwe noch deutlich zu spüren waren, entschied sich Raphael für das Abenteuer. Weltwunder verlieren auch in ökonomisch und politisch schwierigen Zeiten ihre Anziehungskraft nicht. Mittlerweile haben sich die Infrastruktur in der Region und somit die Rahmenbedingungen für das Projekt stark verbessert.

Das Juwel der Fünfer-Flotte der Cruise Company ist der Zambezi Explorer. Das 27 Meter lange Flaggschiff mit drei Decks gab es in dieser Form noch nie im Süden Afrikas. Konstruiert und hergestellt vom renommiertesten Bootsbauer der Region, verbindet es erstklassigen Komfort mit Nachhaltigkeit. Da die Natur das grösste Kapital der zimbabwischen Tourismusindustrie darstellt, treten die Unternehmer mit der Lancierung des Luxuscruisers gegen den verschwenderischen Umgang mit Ressourcen an und setzen damit ein wichtiges Zeichen. Neben komplett solarbetriebener Bordausrüstung ist auch die Verwendung von Abwassertanks eine Neuheit auf dem Zambezi River. Von der Handseife über die Möbel bis zum Boot selbst ist alles lokal produziert. «Es gibt den Menschen Hoffnung, zu sehen, was aus den Ressourcen ihres Landes gemacht werden kann», erzählt Raphael. Die Tragweite des Projektes überrascht ihn selbst, doch sie zeigt, dass das anvisierte Ziel, die Cruise Company am zimbabwischen Ufer des Zambezi zu sein, greifbar ist. Der Zambezi Explorer ist aktuell landesweit eine der grössten Investitionen in den Tourismus. Das innovative Konzept verschafft nicht nur Tourismusreisenden das Erlebnis fantastischer afrikanischer Fauna und prächtiger Sonnenspektakel, sondern bietet dank zeitgemäss technologischer Ausstattung auch Raum für Businesskonferenzen und Hochzeiten.

In der Schweiz wäre es kaum möglich, mit dem gleichen Kapitaleinsatz ähnlich viel zu bewirken; «das motiviert mich, in Zimbabwe zu investieren». Dennoch sehnt sich der Jungunternehmer immer mal wieder nach der Schweiz. Insbesondere die klaren Strukturen der Heimat vermisse er. Es sei zum Teil schwierig gewesen, das Projekt mit dem Bachelor-Studium zu vereinbaren: Oft passiere einfach viel zu wenig, wenn man nicht vor Ort sei. In der zweijährigen Planungs- und Bauphase gab es immer wieder Momente, in denen Raphael daran zweifelte, dass das Boot je das Wasser berühren würde. Auch müsse er immer wieder kulturelle Differenzen bewältigen: «Wenn ich von 5-Sterne-Niveau spreche, stellen sich die Einheimischen darunter etwas vor, das in der Schweiz knapp 3-Sterne-Qualität erreicht.» Qualität ist essenziell, denn der Zambezi Explorer füllt als einziges Premium-Angebot eine Marktlücke am zimbabwischen Flussufer. Dennoch wäre die Umsetzung ohne Zusammenarbeit mit lokalen Partnern nureinschon aus rechtlichen Gründen nie möglich gewesen. Dadurch wird der Zambezi Explorer nicht als «weisses» Projekt wahrgenommen und breit unterstützt: Bei der Jungfernfahrt im Juni 2013 feierte beispielsweise der Direktor der nationalen Tourismusorganisation als Ehrengast mit.

Wen bereits das Fernweh gepackt hat, der kann sich auf www.zambeziexplorer.com einen Sonnenplatz für den nächsten Semesterbreak reservieren.



Raphael Curiger / Cruise Company

Nach 2-jähriger Vorbereitungszeit feierte der Zambezi Explorer seine Jungfernfahrt im Juni 2013.

Lasst uns über Geld reden

Die 1:12-Initiative ist abgelehnt – aber die Diskussion um exzessive Unterschiede zwischen hohen und tiefen Löhnen hält an. Recherchen von prisma zeigen, dass der eine oder andere Professor je nach Auslegung des Initiativtextes seinen Gürtel durchaus hätte enger schnallen müssen – und dass die HSG-Profis ihre Nebenverdienste lieber für sich behalten.



Fabian Liechti
Redaktor



Gabriel Züllig
Ressortleiter Campus



Klara Zimmermann
Ressortleiterin Aktuell

Wer kennt das nicht? Man will noch kurz auf die Toilette und dann steht da dieses gelbe Schild: Toilette wegen Reinigung vorübergehend geschlossen. Gerade früh morgens und spät abends ist die Wahrscheinlichkeit gross, dass dies passiert. Dann nämlich putzen die Angestellten von pronto und Honegger Reinigungen in ihren roten Schürzen die Nassräume der Uni. Zur gleichen Zeit sitzen Professoren in ihrem Büro und bereiten die morgige Sitzung des Verwaltungsrates vor, welchem sie angehören. Denn wir wissen alle: die HSG ist praxisorientiert. Dazu gehört auch, dass die HSG-Professoren in zahlreichen ausseruniversitären Gremien Einsitz nehmen. Die Arbeit des Professors und der Putzfrau sind sich räumlich zwar nahe, liegen ansonsten jedoch weit auseinander, nicht zuletzt was den Lohn angeht.

1:6.7 – auf dem Papier

Ein ordentlicher Professor an der HSG verdient in der obersten Lohnstufe etwa 17'300 Franken pro Monat (jeweils für 13 Monate berechnet). Ist der Professor auch noch Institutsdirektor und generiert für sein Institut viele Drittmittel, oder übernimmt er einen Posten im Rektorat, kann er damit sein Salär um fünf bis 25 Prozent verbessern. Die höchstmögliche monatliche Gehaltsabrechnung liegt demnach bei 21'667 Franken brutto, eine junge Assistenzprofessorin verdient mit 13 Monatsgehältern von je 9'224 Franken nicht einmal halb so viel. Die Fachmänner und -frauen, die eben die KV- oder Informatik-Lehre bestanden haben, erhalten gut 4'000 Franken. Und der Reinigungskraft, die Tag für Tag Mülleimer leert, werden Ende Monat im tiefsten Fall 3'200 Franken auf das Konto gebucht.

So oder so sind die Löhne auf dem Campus stark reguliert, denn die Saläre des wissenschaftlichen Personals richten sich nach eigens für sie vorgesehenen Lohnklassen des Kantons St. Gallen. Derweil werden die Löhne der ausgegliederten Aufgaben zwar nicht regelmässig überprüft, die Einhaltung der Gesamtarbeitsverträge zwischen Gewerkschaften und Arbeitgebern spielt aber bei der Vergabe von Aufträgen eine Rolle. Das Verhältnis zwischen dem Mindestlohn der Reinigungskraft und dem Maximal-Salär des Professors liegt also bei etwa 1 zu 6.7. Aber das ist nur die halbe Wahrheit.

Ein netter «Zustupf»

Ein zentraler Unterschied liegt darin, dass Professoren vergleichsweise einfach die Möglichkeit haben, ihr Salär spürbar zu erhöhen, indem sie das praktizieren, was die HSG auf ihrer Homepage «Praxisnähe» nennt und dem «Wissenstransfer» zwischen Elfenbeinturm und Wirtschaftspraxis dienen soll. Viele Professoren übernehmen ausseruniversitäre Aufgaben verschiedenster Art: Verwaltungsräte, Stiftungsräte, Gutachtertätigkeiten, Kommissionen oder steering committees. Wissenschaftliche Erkenntnisse lassen sich oft teuer an Private verkaufen, für Vortragsreisen durchs Land werden üppige Honorare bezahlt.

Viele davon dienen dem Zweck unabhängiger Lehre und Forschung: Simon Evenett zum Beispiel nutzt seine Autorität auf dem Feld der internationalen Handelsforschung dazu, für den Global Trade Alert versteckte protektionistische Massnahmen vieler Regierungen anzuprangern. Thomas Geiser amtiert seit Jahren als nebenamtlicher

Bundesrichter und Stefan Bühler ist Vizepräsident der Wettbewerbskommission. Viele unserer Professoren engagieren sich in zahlreichen Organisationen ehrenamtlich oder lassen ihr Wissen in Politik, Behörden und Medien einfließen. Man kann sich jedoch auch in den Dienst von privaten Unternehmen stellen – und sich dafür fürstlich entlönnen lassen.

So erhält beispielsweise Johannes Rüegg-Stürm für sein Mandat als VR-Präsident der Raiffeisen Gruppe jährlich 300'800 Franken. BWL-Prof Urs Füglistaller, der sich vorwiegend mit KMU beschäftigt, sitzt gleich bei neun von diesen im Verwaltungsrat. VWL-Professorin Monika Bütler wurde vor kurzem in den Verwaltungsrat der Schindler Group gewählt und Organisations-Expertin Heike Bruch arbeitet als Inhaberin der energy factory, einem Unternehmen, das Führungskräfte darin berät, «ihr volles Potenzial auszuschöpfen». Darf ein Professor, der vom Kanton für wichtige Aufgaben in der Forschung und Lehre bezahlt wird, noch Nebenjobs annehmen? Ist damit nicht seine Unabhängigkeit gefährdet? Muss er nicht einen Teil seines zusätzlichen Taschengeldes an die Uni abgeben, denn schliesslich wird er ja durch die Steuerzahler bereits für eine Vollzeitstelle entlohnt?

Liberales Reglement für Nebenbeschäftigungen

Die Leitung der Universität St. Gallen hat dazu interne Richtlinien erlassen. Dort ist festgehalten, dass Dozenten keine Tätigkeiten ausüben dürfen, welche die Erfüllung ihrer Dienstpflicht oder die Unabhängigkeit von Lehre und Forschung beeinträchtigen. Ein Professor darf also beispielsweise nicht eine eigene Management-Schule eröffnen, die das Angebot der HSG konkurrenziert. Er darf auch nicht ein Mandat annehmen, das der Reputation der Uni schaden könnte. Ist ein Dozent zu 100 Prozent angestellt, darf er offiziell maximal einen Arbeitstag für externe Beschäftigungen einsetzen. Das Geld, das er bei diesen externen Aktivitäten verdient, darf er vollumfänglich für sich behalten, denn die Einkünfte aus Nebentätigkeiten unterliegen keiner Abgabepflicht.

Soweit die internen Richtlinien. Doch hat überhaupt jemand den Überblick, welche Professoren auf welchen Nebenschauplätzen ihre Expertise feilbieten? Das einzige Kontrollinstrument der Uni-Leitung besteht darin, dass Nebentätigkeiten von Belang (ab einem halben Tag pro Woche) sowie Organfunktionen wie etwa Verwaltungsratsmandate dem Rektor gemeldet werden müssen. Fällt ein Nebenjob nicht in diese Kategorie, ist der Professor niemandem Rechenschaft schuldig.

Deshalb gibt es auch keine statistischen Zahlen zu den Nebeneinkünften der HSG-Professoren. Doch gerade weil die Uni St. Gallen so stark mit der Praxis zusammenarbeitet, ist es durchwegs plausibel anzunehmen, dass sich viele Professoren mit ausseruniversitären Mandaten ein gutes Taschengeld dazuverdienen. So trat Miriam Meckel parallel zu ihrer Kommunikationsmanagement-Professur auch einen Posten als PR-Beraterin bei der Brunswick Group an. Die Verflechtungen mit der Wirtschaft reichen bis ins Rektorat: Tourismus-Experte Thomas Bieger ist Stiftungsrat bei der Swiss Luftfahrtstiftung und war vor seiner Wahl bei der Schweizerischen Gesellschaft für Hotelkredit engagiert. Im Gegensatz dazu hatten die Verwaltungsratsmandate bei Migros Ostschweiz und Roland Berger weniger mit seinem Forschungsfokus zu tun. Prorektor Vito Roberto ist nach wie vor Rechtskonsulent bei Baker & McKenzie.

Das Problem ist nicht, dass die Professoren solche Nebentätigkeiten ausüben. Im Gegenteil: Dadurch können sich Kooperationen zwischen der Uni und ausseruniversitären Organisationen ergeben, die auch für uns Studenten wertvoll sind. Vielleicht wäre es ohne die liberale Regelung gar nicht möglich, gute Leute für eine wissenschaftliche Karriere zu gewinnen, weil in der Privatwirtschaft noch grössere Vergütungen locken. Auch die Höhe der uns bekannten Entschädigungen ist nicht das eigentliche Problem. Man kann sich durchaus fragen, ob mehrere 10'000 Franken für ein paar Sitzungen im Jahr gerechtfertigt sind, aber das ist letztlich eine Frage des subjektiven Gerechtigkeitssinns. Das eigentliche Problem liegt vielmehr darin, dass die Professoren nicht verpflichtet sind, ihre Nebentätigkeiten und Beratermandate und die daraus resultierenden Nebeneinkünfte offenzulegen. Nur wenn Professoren ihre Nebentätigkeiten und -verdienste transparent machen müssen, kann auch überprüft werden, ob sie tatsächlich so unabhängig und neutral bleiben, wie sie es gerne betonen.

Zudem ist es doch befremdlich, dass ein Professor zu 100 Prozent vom Kanton St. Gallen entlohnt wird, aber de facto nur 80 Prozent arbeiten muss. Einen Tag in der Woche darf er nämlich einer Nebentätigkeit nachgehen, für die er sich ebenfalls bezahlen lassen darf und von diesem Nebenverdienst muss er – im Gegensatz zu Richtlinien anderer Universitäten wie Zürich – nichts abgeben. «Ds Füfi und ds Weggli» – wo sonst gibt es das? Eines ist sicher: würde die Putzfrau den Vorschlag machen, dass sie einen Tag in der Woche die Toiletten nicht putzt, weil sie dann einer anderen Tätigkeit nachgeht, aber trotzdem für diesen Tag entlohnt wird, dann hätte wohl kaum jemand Verständnis dafür – ausser vielleicht der Professor.

Das Märchen von den gerechten Noten

Noten spielen an der HSG, der Quelle der Leistungsgesellschaft, eine zentrale Rolle – ob uns das passt oder nicht. Ist unsere Benotung gerecht? Oder ist es ohnehin wahrscheinlicher, einen Weg durch den dunklen Wald anhand von Brotkrumen zu finden, als gerechte Noten zu verteilen?



Gabriel Züllig
Ressortleiter Campus

Es war einmal ein Volk von Noten, das lebte zurückgezogen und zufrieden in einem kleinen, Dorf in den Alpen. Von anderen Völkern oft als kleine Taugenichtse oder unberechenbare Fieslinge verschrien, waren sie doch eigentlich ganz friedliebende Geschöpfe – für den überwiegenden Teil des Jahres. Zweimal im Jahr nämlich verliessen die Noten ihre wohlige Heimat und zogen in den Kampf gegen die Bewohner aus den drei eidgenössischen Talschaften Bewe-Ell, Vauwe-Ell und MüstIAr, die von den Kriegern aus den Provinzen Law und LawEco unterstützt wurden.

Die eigenwilligen Noten waren weitherum bekannt für ihren ausgeprägten Gerechtigkeitsinn. Wenn sie sich zum Kampf aufmachten, war ihr Ziel deshalb nie, alle Bewe-Eller und Vauwe-Eller zu töten. Sie wären dazu durchaus in der Lage gewesen, denn die Bewohner dieser Dörfer boten stets genug Angriffsfläche, sie sofort zu besiegen: Sie feierten rauschende Partys und vertrauten beim Kämpfen viel zu sehr auf die Kraft kleiner weisser Kärtchen, die sich leicht zerstören liessen. Doch der Dorfälteste, den die Noten liebevoll «Gallus Gauss» nannten, hatte es ihnen anders beigebracht: «Meine lieben Noten», sprach er jeweils mit tiefer, mahnender Stimme, «wir sollten nicht sinnlos Blut vergiessen; wir sind nämlich Noten, die ein gerechtes Urteil über Leben und Tod unserer Widersacher sprechen sollen.» Immer wenn Gallus Gauss sprach, erinnerten sich die Noten an die ihnen übertragene Verantwortung. Um sie nicht zu missbrauchen, entschieden sie, sich selbst generell-abstrakte Normen aufzuerlegen: die Gauss'sche Glockenkurve war geboren und wurde weit über das Dorf hinaus zum Symbol für die Notengerechtigkeit.

Der Heilige Gral

In den Seelen der tapferen Krieger ausserhalb des Noten-Dorfes wird indessen ein anderer Ton angeschlagen: «Die Noten dieses Kampfes sind alles

andere als fair. Sie besitzen ungefähr das Gerechtigkeitsverständnis des bösen Wolfes, der sich als hilflose Grossmutter verkleidet!», schreien die verletzten Ritter, die sich falsch behandelt fühlen. Die Bewohner der einzelnen Talschaften bezichtigen sich immer wieder gegenseitig, in der grossen Schlacht gegen die Noten zu einfach davonzukommen. Es hält sich das Gerücht, dass die edlen Krieger aus dem Marketing-Quartier von Bewe-Ell viel einfacher zu einem Durchschnitt von 5.5 kommen als der Barbar mit Major Law & Economics; dass der Durchschnittsjurist im Bachelor eine 4.5 erreicht, während man im CEMS-Master spielend an eine Note zwischen 5.5 und 6 kommt.

Leider bleibt der Schlüssel zur Schatztruhe von Gallus Gauss und damit der Zugang zum Heiligen Gral der Benotung verschollen – obschon man in diesem Fall immerhin weiss, dass er existiert, denn die Universität sammelt genaue Daten für jeden Studiengang und jede Vorlesung und wertet sie regelmässig aus. Doch dieses mystische Wissen bleibt neben



Carlo Silberschmidt

der Appenzeller Kräutersulz wohl das bestgeheutete Geheimnis.

Die Fakten, die trotzdem nach aussen drangen: Das Assessment schliesst man im Schnitt mit einer 4.8 ab. Danach haben Juristen und Politologen tatsächlich weniger gute Aussichten auf einen hohen Notenschnitt. Alle Bachelor-Studiengänge haben jedoch einen Notenschnitt zwischen 4.5 und 5.0 – die Juristen eher am unteren Ende, die Betriebswirte eher am oberen. Eine Verpflichtung, die Noten innerhalb eines Kurses normal zu verteilen, gibt es nicht. Und im Master sind die Notenschnitte höher, nämlich zwischen 5.0 und 5.3. Einsame Spitze: Die CEMS-Kurse schwimmen oben auf, ihr Notenschnitt beträgt über 5.5. Sind das die Auswüchse der Ungerechtigkeit, wie sie sich nur der düsterste Märchenautor ausdenken kann?

Unterschiede – und ihre Erklärung

«Es gibt diese Unterschiede in den Notendurchschnitten, darüber sind wir uns bewusst», gibt Vito Roberto, HSG-Prorektor für die Lehre, zu. Die «Un-gerechtigkeitsthese» (BWL-Kurse sind einfacher), ist allerdings nur der einfachste von vielen Erklärungsversuchen: Studenten mit geringen Erfolgsaussichten tendieren dazu, Jus-Kurse zu wählen; einige Studiengänge haben einen höheren Anteil an Pflichtfächern (in denen man tendenziell schlechtere Noten schreibt) zu belegen, beziehungsweise die gross angelegten BWL-Pflichtfächer prüfen «einfachere» Aufgaben; BWLer gehen eher in den Austausch, wo tendenziell höher gescort wird – oder sie wissen sich ihre Kurse noteneffizienter auszusuchen. Nimmt man Kontextstudium und Bachelor-Arbeit hinzu, bei denen alle die gleichen Voraussetzungen haben, müssen die Unterschiede, die wirklich kausal dem Schwierigkeitsgrad eines Majors zugeordnet werden können, im Hundertstelbereich liegen.

Denn wie in jeder Truppe gibt es an der HSG jene Dienstleistenden, die den Weg des geringsten Widerstands wählen und andere die wirklich gefährlichen Schlachten kämpfen lassen – die Trittbrettkrieger. Eine geschickte Wahl des Studiengangs, der Fächer, der Professoren, der Abschlussarbeiten und des Austauschorts kann den Schnitt durchaus um über eine halbe Note nach oben ziehen. Es kursieren gar Listen mit Fächern, in denen nie weniger als die Note 5.5, ja zum Teil nie weniger als eine 6, vergeben wurde. «Aber auch im Wahlbereich gibt es Notenschnitte auf dem ganzen Spektrum von 3.7 bis 6.0», meint Roberto. Von einer Häufung am oberen Rand dieses Spektrums hört man trotzdem erstaunlich oft: Auch für motivierte Studenten ist das ein starker Anreiz, andere für sich kämpfen zu lassen und trotzdem ein Stück von der fetten Beute zu ergattern. Die Konsequenz: «ein Fächer-Potpourri, mit dem Sie bei keinem Arbeitgeber werden punkten können», so Roberto, der sich der Schlupflöcher durchaus bewusst ist.

Mehr Transparenz!

Sich ungerecht behandelt fühlen ist das eine – komplett ahnungslos über die eigene Leistung zu sein das andere. Wer möchte nicht wissen, wo er oder sie persönlich steht und gegen wie viele der Mitstudenten man sich hat durchsetzen können? Wettbewerb ist doch ein integraler Bestandteil dieser Universität und trotzdem können wir nur knapp abschätzen, ob wir uns in der oberen oder unteren Hälfte des Notenspektrums befinden. Andere Hochschulen sind in diesem Punkt weit transparenter: Nach Ende eines Kurses wird eine anonymisierte Liste mit einer detaillierten Benotung auf das entsprechende Pendant zum StudyNet hochgeladen. Das ermöglicht einerseits dem Einzelnen, seine eigene Leistung im Verhältnis zu anderen einschätzen zu können – schliesslich konkurrieren wir auch beim Einstieg in den Arbeitsmarkt nicht mit der 6, sondern mit unseren Kommilitonen. Alles ist relativ! Andererseits würde ein solches Verfahren die «Willkür» der Bewertenden im Keim ersticken.

«Die Diskussion um mehr Transparenz führen wir mit jeder Studenten-Generation von Neuem», sagt Vito Roberto. Die Universität wäre durchaus bereit, mit der Studentenschaft über mehr Transparenz bei der Notengebung zu diskutieren. «Ich bin mir jedoch nicht sicher, ob das tatsächlich im Sinne der Studenten ist.» Tatsache ist: Bei einem solchen System würde es schwierig, gegenüber dem Arbeitsmarkt glaubwürdig zu erklären, warum plötzlich drei Viertel der Absolventen zu den «sehr guten» Studenten gehören.

Nichtsdestotrotz, ein Schliessen der zahlreichen Schlupflöcher und mehr Transparenz würde schlicht die Leistung mehr belohnen und damit einen vermeintlichen Wert der HSG unterstreichen. Oder ist das Prinzip «Leistung muss sich lohnen» am Ende nicht viel mehr als ein Märchen? Und wenn die Möglichkeit, mit Fleiss und Verstand gute Noten zu erzielen, noch nicht gestorben ist, dann schliessen wir uns bald wieder für fünf Wochen ein und lernen wie die Wahnsinnigen, während Frau Holle ihre Kissen schüttelt. Auf in den Kampf!



Das Milliardengeschäft TOEFL

Wer in den Austausch will, muss gute Englischkenntnisse haben. Mit einem faktischen Monopol auf deren Nachweis setzt das Unternehmen hinter TOEFL jährlich eine Milliarde Dollar um. Ein fragwürdiges Geschäft auf dem Rücken der Studenten – und mit dem Segen der Universität.



Nina Amann
Redaktorin

Nur ein einziger Punkt fehlte. Ein entscheidender Punkt. Das Gymnasium absolvierte Denis zweisprachig – Geschichte, Mathematik, Biologie und Chemie wurden auf Englisch unterrichtet. In der elften Klasse war er ein Jahr im Austausch an einer High School im US-Bundesstaat Illinois. Als er zurückkam, wagte er sich an den Cambridge Proficiency-Test und bestand mit Bravour: Grade A.

Doch das nützt ihm heute nichts mehr. Sein Zertifikat ist zwar lebenslang gültig, aber die HSG schreibt vor, dass der Englischnachweis für den Austausch nicht älter als zwei Jahre sein darf. Back to square one. Also meldete sich Florian für den «Test of English as a Foreign Language» (TOEFL) an und erreichte 99 Punkte – einen Punkt zu wenig.

Monopolistin der Testindustrie

Nach Angaben von Educational Testing System (ETS), jenem Unternehmen aus Princeton, New Jersey, welches den TOEFL entwickelt und vermarktet, wurde der Test seit seiner Einführung im Jahr 1964 bisher weltweit über 25 Millionen Mal absolviert. Unter den Absolventen sind auch zahlreiche HSG-Studenten, die den Test bequem direkt an der Uni

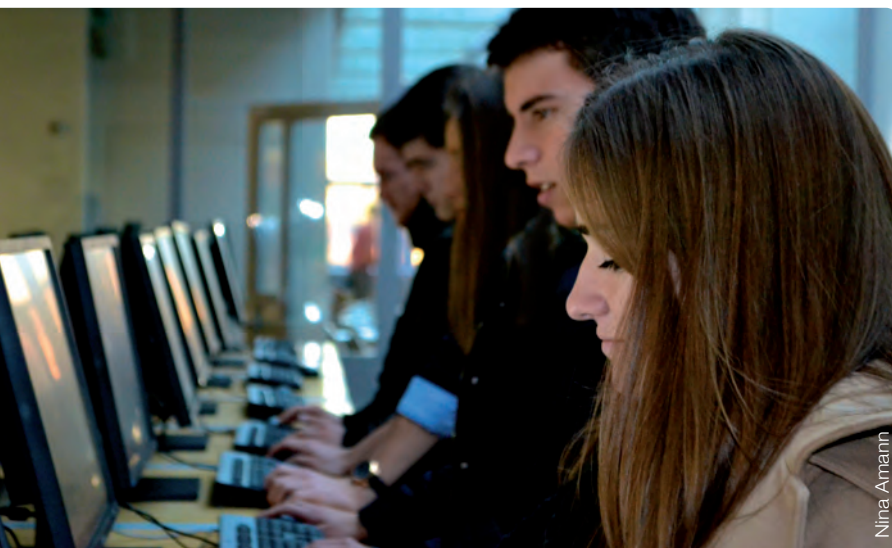
machen können. Schliesslich ist das Sprachenzentrum der HSG ein von ETS akkreditiertes Testcenter. 250 US-Dollar kostet die Prüfung, Lernmaterialien exklusive. Für die Durchführung der Prüfungen wird die HSG entschädigt: «ETS kompensiert die zur Verfügung gestellte Infrastruktur», heisst es beim Sprachenzentrum der HSG. In Deutschland erhalten die Testcenter 30 bis 40 Euro pro durchgeführten Test. Für die Schweiz gibt es keine Zahlen; die Anfragen von prisma wollte ETS nicht beantworten.

Neben dem TOEFL ist ETS auch für den Scholastic Assessment Test (SAT) verantwortlich – die standardisierte amerikanische Maturaprüfung. Laut eigenen Angaben ist ETS somit das grösste Unternehmen in der globalen Testindustrie. In den vergangenen Jahren hat das Unternehmen schleichend eine Monopolstellung eingenommen, denn der TOEFL ist für viele Universitäten im englischsprachigen Raum eine Zulassungsvoraussetzung für ausländische Studenten; der SAT für Amerikaner unumgänglich, wenn sie studieren möchten. Mit der wachsenden Bedeutung der TOEFL-Zertifikate und der fehlenden Alternativen sind auch die Preise explodiert. In Deutschland zum Beispiel sind die Kosten für die Prüfung seit 2006 um 55 Prozent gestiegen. Laut ETS sei das auf erhöhte administrative Ausgaben zurückzuführen.

Eine Milliarde Umsatz

Brisant dabei ist vor allem eines: ETS ist eine Non-Profit-Organisation und zahlt somit in den USA keine Steuern. Die Organisation macht rund eine Milliarde US-Dollar Umsatz im Jahr. Gleichzeitig werden Kosten tief gehalten, indem studentische Mitarbeiter die Texte im Akkord korrigieren. Der CEO Kurt Landgraf wird mit einem Jahresgehalt von etwa 1.2 Millionen US-Dollar für den weltweiten Erfolg entschädigt. Weil ETS keinen externen Evaluationen ausgesetzt wird und als «gemeinnützige Organisation» der amerikanischen Regierung und den Steuerbehörden kaum Rechenschaft ablegen muss, kann sie nach eigenem Befinden schalten und walten.

Dies könnte auch einer der Gründe dafür sein, dass die Gültigkeitsdauer des Zertifikates auf zwei



Nina Amann

Gleichberechtigung oder Abzockerei? Der TOEFL für die Austauschbewerbung kostet 250 US-Dollar und ist nur zwei Jahre gültig.

Jahre beschränkt ist. «Der TOEFL-Test misst die Englischkenntnisse zu einem bestimmten Zeitpunkt. Es handelt sich nicht um ein Sprachenzertifikat, das darauf abzielt, eine bestimmte Stufe des Fremdspracherwerbs genau zu überprüfen», sagt Pavla Rulfova-Schlegel, Leiterin des Sprachenzentrums der HSG und Verantwortliche für die Durchführung der TOEFL-Prüfungen. Nach wissenschaftlichen Studien, unter anderem durchgeführt durch ETS, können sich die Englischkenntnisse eines Kandidaten verändern, wenn er beispielsweise zwei Jahre kaum mehr Englisch spricht.

Freiwillige Abhängigkeit

Wer an einer Partneruniversität der HSG ein Austauschsemester absolvieren will, hat durchaus andere Möglichkeiten als den TOEFL. Akzeptiert werden neben einem Grade C im Cambridge Proficiency auch ein Cambridge Certificate in Advanced English mit Grade B oder ein IELTS Academic Test mit Grade 7. Das erfolgreiche Bestehen des universitätseigenen Sprachkurses auf Niveau II reicht hingegen nicht als Voraussetzung für den Austausch – obwohl der bestandene Kurs auf dem Sprachniveau C2 (nach dem gemeinsamen europäischen Referenzrahmen GER) abschliesst. Warum also werden die Studentinnen und Studenten der HSG gezwungen, ein externes Zertifikat vorzuweisen? «Viele Universitäten sind rechtlich dazu verpflichtet, die Sprachkenntnisse durch ein anerkanntes Sprachdiplom zu überprüfen, bevor sie eine Zulassung zum Gastsemester aussprechen», rechtfertigt das Jürgen Brücker, Leiter Aussenbeziehungen und Entwicklung der HSG. International anerkannte Sprachtests seien deshalb ein guter Indikator der Sprachkenntnisse. Mit den HSG-eigenen Sprachprüfungen auf Niveau I oder II habe der TOEFL nur wenig zu tun. «Wer in den Austausch will, ist nicht gezwungen, Englisch-Kurse zu absolvieren, sondern kann seine Fremdsprachen im Studium frei wählen», so Andreas Härter, Verantwortlicher für die Fremdsprachen an der HSG. Ein TOEFL-Diplom verhindert also, dass die Studenten ihre Fremdsprachenwahl aufgrund des Austauschsemesters einschränken müssen. «Der TOEFL-Test erfüllt auf unproblematische Weise die Anforderungen für den Austausch und ermöglicht allen Studierenden, die in den Austausch wollen, dieselben Bedingungen», sagt Jürgen Brücker. Dasselbe gelte auch für die Zulassung zu englischsprachigen Masterstudiengängen.

Doch das Monopol von ETS beginnt allmählich zu bröckeln. Während man an der HSG am TOEFL als anerkanntes Diplom festhält, entscheiden sich mehr und mehr Universitäten, den Test von ihrer Liste der Zulassungskriterien zu streichen. Im Mai 2012 entschied sich etwa die Universität Hamburg, auf den Test als Voraussetzung für einen Bachelor in Anglistik zu verzichten. Wie die Zeit Online schrieb, sei der administrative Aufwand zu gross. An der HSG ist man sich der Monopolstellung von ETS durchaus bewusst, von einer Abhängigkeit könne aber nicht

die Rede sein, so Rulfova-Schlegel. «Die HSG macht für ganz bestimmte Zwecke von einem einfachen Testverfahren Gebrauch, das durchaus durch andere Testverfahren ersetzbar wäre», so die Leiterin des Sprachenzentrums. Wesentlich sei vor allem, ergänzt Härter, dass sich die HSG bei ihren eigenen Sprachangeboten, den Kursen auf Niveau I und II, nicht unter die Autorität eines kommerziellen Anbieters gebe. «Das Sprachzentrum behält aber die Entwicklung im Markt der Sprachtests im Auge», sagt Rulfova-Schlegel.

Um den TOEFL kommt man also an der HSG zwar herum, wenn man bereit ist, sich einem anderen – noch teureren – Sprachtest zu unterziehen. Die universitätseigenen Sprachkurse auf Niveau I und II reichen aber nicht als Zulassung zu einem Austauschsemester – auch wenn sie auf einem vergleichbaren Niveau abschliessen und ein guter TOEFL-Score nur begrenzt etwas mit gutem Englisch zu tun hat. Und so werden wohl noch viele HSGler in den Räumlichkeiten des Sprachenzentrums vor dem PC sitzen, um sich der TOEFL-Challenge zu stellen und sich in die Fänge einer umstrittenen Organisation zu begeben.

Be.Project 2014

Kreative Querdenker gesucht!

Begeistert uns mit Eurer Projektidee und sichert Euch die professionelle Unterstützung von BearingPoint für ein ganzes Jahr sowie bis zu 8.000 Euro Preisgeld!

Registriert Euer Team bis zum 31. März 2014 auf unserer Webseite

www.beproject-europe.com



Alle Jahre wieder ...

Das neue Hilfsmittelreglement sieht bloss noch eine zulässige Taschenrechnerserie vor. Mit dieser Anpassung tritt die dritte Taschenrechnerordnung seit 2009 in Kraft. Der Studiensekretär äussert sich zu den Gründen und der künftigen Entwicklung.



Roman Schister
Chefredaktor

Seit dem 1. August 2013 ist das neue «Reglement Prüfungshilfsmittel der Universität St. Gallen» in Kraft. Die für die Studenten spürbarsten Auswirkungen ergeben sich dabei in Bezug auf die erlaubten Taschenrechner. Beinahe ist man versucht, ein «Alle Jahre wieder ...» anzustimmen, denn seit dem Frühjahrssemester 2009 galten – das neue mitgezählt – drei unterschiedliche Taschenrechnerreglemente. War bis vor drei Jahren noch abstrakt umschrieben, was einen einfachen Taschenrechner ausmacht, hatte man sich die vergangenen zwei Jahre an einem abschliessenden Merkblatt mit den erlaubten Modellen zu orientieren. Nun steht eine weitere Neuerung an.

Ein Modell

Das neue Reglement verzichtet auf die Abgrenzung zwischen einfachen und erweiterten Modellen und lässt lediglich noch Exemplare aus der TI-30-Reihe zu. Damit wurde nun die wohl praktisch einfachste Lösung gewählt, um die Zulässigkeit eines Taschenrechners zu prüfen. Jan Metzger, Studiensekretär der Universität St. Gallen, erklärt, dass die Einschränkung notwendig wurde, weil die früheren Regeln sowohl bei den Studenten wie auch bei den Aufsichtspersonen zu Unsicherheiten führten. «Die Überprüfbarkeit in der Prüfungssituation ist zeitlich sehr schwierig, eine einfache Regelung daher notwendig.» Das nunmehr einzige, zulässige Modell wurde in einer Umfrage unter den Dozenten eruiert und ist bei der eidgenössischen Matura zugelassen. Auch vonseiten der Studentenschaft wird die neue Regelung im Hinblick auf die Einfachheit begrüsst, erklärt Christoph Bucher, Vorstand Interessenvertretung, wenngleich bedauert wird, dass diese erst im zweiten Anlauf gelang und nicht bereits mit der letzten Reform im Frühjahr 2011 umgesetzt wurde.

Drei in viereinhalb

Dass die neue Regelung in Bezug auf die Rechtssicherheit Klarheit schafft, steht ausser Frage. Allerdings muss Teil ebendieser Rechtssicherheit auch eine gewisse Beständigkeit bestehender Regeln sein. Es bleibt daher fraglich, wieso nicht bereits im Frühjahr 2011 die fortan geltende Ordnung in Kraft gesetzt, sondern erst ein abschliessender Katalog mit zulässigen Modellen erstellt wurde, mithin eine

Art «Zwischenlösung» galt. Grund dafür sei primär gewesen, dass man die Akzeptanz der damals neuen Regelung sichern und sich dementsprechend nicht innert zu kurzer Zeit auf bloss ein Modell festlegen wollte, erklärt Metzger. Zudem musste die Erfahrung erst zeigen, dass die rasche Abfolge von neuen Taschenrechnermodellen auf dem Markt dazu führte, dass ein Katalog bereits kurz nach Verabschiedung wieder veraltet ist und dementsprechend angepasst werden muss. Es sei klar, dass für die Studenten die Vorlaufzeit bei neuen Regeln nie lang genug sein kann; es werde jedoch bei etwaigen Disziplinarfällen auch ein gewisses Augenmass angewandt. Hoffnung besteht zumindest, dass die eigene Taschenrechnersammlung künftig nicht weiter anwächst. Obwohl Metzger nichts versprechen kann, hofft er doch, dass die jetzige Lösung Bestand haben wird und das Problem Taschenrechner für einige Zeit vom Tisch ist.

Neue Herausforderungen

Unabhängig von den aktuellen Anpassungen im Hilfsmittelreglement, haben die Problemfälle im Zusammenhang mit dem Taschenrechner massiv abgenommen. Gerade technische Fragen geben kaum mehr Anlass zu Diskussionen. «Der häufigste Taschenrechnermisbrauch ist heute wohl, dass auf dem Gehäuse Notizen angebracht werden», schildert Metzger. In Zukunft werde man sich eher mit neuen Phänomenen beschäftigen müssen. Zu denken ist etwa an Entwicklungen wie die Google-Brille oder die Samsung-Uhr. Lösungen werden sich zeigen müssen, wobei letztlich vor allem «angepasste Prüfungsformen und Fragemuster, bei denen es egal ist, welche Hilfsmittel benutzt werden», eine Möglichkeit darstellen.

Die wichtigsten Änderungen im Überblick

- Es sind grundsätzlich alle Taschenrechner der TI-30-Serie erlaubt.
- Die Unterscheidung zwischen einfachen und erweiterten Modellen entfällt.
- Das separate Taschenrechnerreglement wurde aufgegeben; die Regelungen in das Hilfsmittelreglement integriert.

Inhaltsverzeichnis • Thema

Mutterschaft und Karriere	25
Neun Geschenkideen für Mütter	27
Abtreibung ist Privatsache – Pro und Contra	30
Offener Brief	32

Von Rabenmüttern und Karrierefrauen

Frauenquote, Vaterschaftsurlaub, Home-Office: Die Diskussion über die Vereinbarkeit von Kind und Karriere ist keine neue. Und doch ist die Antwort auf die Frage nach der Vereinbarkeit nicht einfach.



Klara Zimmermann
Ressortleiterin Aktuell

Das Konzept der Krippe kannte ich lange nur vom Hörensagen. Ich assoziierte den Begriff noch bis weit in die Primarschule hinein mit Jesus im Stall von Bethlehem, der in der Krippe im Stroh liegt. Vielen Kindern in meinem Umfeld ging es ähnlich. Heute macht sich das insbesondere in familienpolitischen Diskussionen bemerkbar. Nach dem Motto «Alles, was ich nicht kenne, ist schlecht» hört man häufig Aussagen wie: «Weil meine Mama immer da war, hatte ich eine wunderschöne Kindheit. Dasselbe möchte ich für meine eigenen Kinder» oder «will eine Frau nicht zu Hause bleiben, soll sie auch keine Kinder haben». Diese gesellschaftliche Haltung gegenüber der Erwerbstätigkeit von Müttern zeigt sich auch in verschiedenen Statistiken: Laut einer OECD-Studie sind in der Schweiz knapp 60 Prozent der Eltern, deren Kinder 15 Jahre oder jünger sind, der Ansicht, dass Frauen der Familie zuliebe beruflich kürzer treten sollen. Im Vergleich dazu sind es in den nordischen Ländern im Schnitt zwischen zehn und 15 Prozent, in Russland rund 70 Prozent. Tatsächlich gaben 2006 knapp 80 Prozent der nicht erwerbstätigen Frauen die Familie als Grund für den Verzicht auf eine Anstellung an. Angesichts dieser Zahlen kann man sich fragen: Wollen Herr und Frau Schweizer überhaupt, dass sich Familie und Beruf vereinbaren lassen? Diese Frage wird jedoch redun-

dant, wenn wir uns vor Augen führen, was wir alles nicht wollen:

1. Geld ausgeben für die Ausbildung von Frauen, die nach dem Studium zu Hause bleiben;
2. Fachkräftemangel und folglich immer mehr Arbeitskräfte aus dem Ausland;
3. sinkende Geburtenraten, weil Frauen sich auf Kosten der Familie für die Karriere entscheiden und dementsprechend weniger AHV-Beiträgende

Insofern bleibt kaum eine andere Option als ein gut schweizerischer Kompromiss zwischen Arbeit und Familie.

Arbeiten wollen oder müssen?

Glücklicherweise lässt sich die Vereinbarkeit (zumindest theoretisch) sehr individuell ausgestalten. Das ist auch notwendig, denn sowohl die Bedürfnisse der einzelnen Familien als auch jene der Arbeitgeber variieren stark. In der Praxis ist das alles aber dann doch nicht ganz so einfach: Die Bandbreite der Motive für das gewählte Familienmodell bewegt sich grob gesagt zwischen den zwei Extremen «arbeiten wollen» und «arbeiten müssen». Steht das

Wollen im Vordergrund, weil der Job Freude bereitet oder Eltern Karrierechancen nicht verpassen wollen, sind Betreuungskosten und Doppelbelastung ein freiwilliges Opfer. Sieht sich eine Familie jedoch mit der Situation konfrontiert, dass beide Elternteile arbeiten müssen, sind anfallende Kosten und Mehraufwand eine Belastung, die gezwungenermassen in Kauf genommen werden muss.

Grenzkosten der weiblichen Erwerbstätigkeit

Finanzielle Aspekte sind dennoch in den allermeisten Fällen wegweisend. Viele Männer wünschen sich eine Reduktion des Pensums, während Frauen ihre Arbeitszeit tendenziell ausdehnen möchten. Diese Anliegen scheitern regelmässig daran, dass man sich eine Reduktion auf der Seite des Mannes nicht leisten kann und sich eine Erhöhung des Pensums der Frau finanziell nicht lohnt. Dies bestätigen auch Untersuchungen von Monika Bütler, Professorin für Volkswirtschaftslehre, im Zusammenhang mit den Kosten familienexterner Kinderbetreuung. Sie zeigen, dass sich die Erwerbstätigkeit in der Regel nur dann auszahlt, wenn das Kind weniger als drei Tage in einer Kita verbringt: Durch die progressive Subventionierung der Tagesstätten entspricht das zusätzliche Einkommen ab dem dritten Tag (fast) den zusätzlichen Betreuungskosten. Die Konsequenz sind mangelnde Anreize, insbesondere für gut ausgebildete Frauen, da qualifizierte Tätigkeiten häufig ein Pensum von mindestens 60 Prozent verlangen. Damit verbunden ist das Phänomen der Teilzeit-Falle. Zwar sind in der Schweiz im internationalen Vergleich überdurchschnittlich viele Frauen zumindest teilzeitbeschäftigt, die karrieretechnischen Entwicklungsmöglichkeiten in diesen Positionen sind jedoch äusserst gering.

Engagierte Väter

Die Situation liesse sich möglicherweise dadurch verbessern, dass auch Männer in höheren Positionen

häufiger Teilzeitpensum einfordern, damit ein gedanklicher Wandel angestossen wird. Häufig entsteht nämlich dadurch Raum für eine vertiefte Vater-Kind-Beziehung und somit ein essenzieller Mehrwert, sowohl für den Partner als auch für die Kinder. Dennoch stehen

bei Überlegungen zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf Partizipationsoptionen für Mütter in der Arbeitswelt weitgehend im Vordergrund. Wäre es nicht sinnvoll, die Möglichkeiten für ein stärkeres familiäres Engagement der Väter mindestens in gleichem Masse zu thematisieren? Denn abgesehen davon, dass die beiden Aspekte interdependent sind, würden Väter aktiver integriert und die Thematik weniger in die Frauenemanzipations-Ecke gedrängt. Zudem haben viele Väter das Bedürfnis, eine aktive Rolle im Leben ihrer Kinder zu spielen. Tatsächlich setzt sich der Bund nicht nur das Ziel, bis 2020 dreissig Prozent Frauen in den obersten Gefilden der bundesnahen Betriebe zu beschäftigen – mit der Kampagne «Teilzeitmann» wird auf nationaler Ebene auch das Ziel verfolgt, dass bis 2020 nur noch vier von fünf Männern Vollzeit arbeiten. Hitzig diskutiert wird auch die gesetzliche Verankerung eines Vaterschaftsurlaubs oder einer Elternzeit. Bislang beschränkt sich der Gesetzgeber darauf, den frischgebackenen Vätern einen einzigen Tag mit der Frau und dem Neugeborenen zu gewähren. Der Bundesrat prüft nun die Einführung der Garantie für eine Pensumsreduktion von 20 Prozent im ersten Jahr. Diese Massnahme wird in der Öffentlichkeit jedoch als wirkungslose Alibi-Übung beschimpft. Mit der schwachen Priorisierung von Elternurlauben hinkt die Schweiz allen EU-Ländern hinterher.

Mehr Probleme als Lösungen

Solche Ziele und öffentliche Debatten setzen dringend notwendige Zeichen für Arbeitgeber, denn rund ein Drittel der Eltern von bis zu 15-jährigen Kindern leidet unter Vereinbarkeitsproblemen. Neben der Doppelbelastung und dem damit verbundenen Zeit- und Schlafmangel werden häufig auch das schlechte Gewissen gegenüber den Kindern und dem Arbeitgeber sowie Krankheiten von Kind oder Betreuungspersonen als grosse Herausforderung empfunden. Dazu kommt häufig auch die Angst, am Arbeitsplatz nicht ernst genommen zu werden, oder Unverständnis seitens des familiären Umfelds. Zwar kommen viele Arbeitgeber ihren Mitarbeitern mit flexiblen Arbeitszeiten, Home Office oder eben einem Teilzeitpensum entgegen. Jedoch werden solche Möglichkeiten oft erst bei expliziter Nachfrage angeboten. Insbesondere in Unternehmen, in denen nicht schon andere Angestellte von solchen Optionen profitieren, ist das Bewusstsein für die Möglichkeiten relativ gering. Durch konkrete Zielvorgaben werden Unternehmen dazu animiert, ihren Beitrag aktiver zu kommunizieren.

Rein biologisch gesehen sind Mütter nur in den ersten Wochen, vielleicht Monaten für die Kinderbetreuung wirklich besser geeignet als Väter. Dass es jedoch auch nach der Stillzeit mehrheitlich Frauen sind, die zu Hause bleiben, ist strukturell und gesellschaftlich bedingt. Langsam aber sicher ist es an der Zeit, das Gesellschaftsbild des Mannes als heldenhafter Alleinversorger dorthin zu verbannen, wo es herkommt: in die Vergangenheit.



Neun Geschenkideen für Mütter

In zwei Wochen ist Weihnachten und du hast noch kein Geschenk für deine Mutter? prisma hilft dir mit neun einfachen, kreativen DIY-Geschenkideen aus der Patsche.



Irina Müller
Ressortleiterin Thema



Schokolade in Röhrchen

Ovomaltine, Caotina oder doch eher Nesquik: die Frage stellt sich zumindest für deine Mutter nicht mehr. Selbst zubereitetes Schoko-Pulver im Glasröhrchen präferiert sie bestimmt!

Du brauchst:

- Zutaten für das Schokoladen-Pulver
- 3 Glasampullen à 40ml mit Schraubdeckel
- ein breites und ein schmales Band mit Etikett

Schritte

1. Rezept für das Schokoladen-Pulver: 100g Zucker, 30g Kakaopulver, $\frac{3}{4}$ Teelöffel Vanille-Extrakt, eine Prise Salz. Alles ausser die Vanille miteinander verrühren.
2. Vanille am Schluss der Mischung in Teilen zugeben und sehr gut verrühren bis es keine Klumpen mehr hat.
3. Die Mischung in die Glasampullen umfüllen, mit Bändern und Etikett verzieren. Eine Ampulle reicht für 1-2 Tassen.

Gesehen auf <http://www.inspiredbride.net/>

Für Weltenbummlerinnen

Mit Weltkarte und Stecknadeln Erinnerungen wecken und Zukunftspläne anregen. An welchen Ecken dieser Welt war deine Mutter schon? Wo will sie noch hin? So kann sie ihre Reisen auf einen Blick sehen.

Du brauchst:

- Weltkarte
- Pinnwand in gleichem Format
- farbige Stecknadeln

Schritte

1. Weltkarte auf der Pinnwand befestigen und an einer Wand montieren.
2. Deine Mutter macht den Rest.



NFC-Tag Schlüsselanhänger

Da die Vergesslichkeit im Alter bekanntlich zunimmt, eignet sich dieser NFC-Tag in Herzform als praktischer Speicherort für Kennwörter, Nachrichten oder Adressen. Die Informationen werden auf dem Tag gespeichert und können nachher per Handy mit NFC abgerufen werden.

Gesehen auf <http://www.nfc-tag-shop.de/>



Zimtkerzen

Mit echten Zimtstangen geschmückte Kerzen sehen nicht nur schnuckelig aus, sondern verbreiten auch noch einen angenehmen winterlichen Duft!

Du brauchst:

- eine weisse Kerze mit 8–10cm Durchmesser (nicht zu hohe)
- Zimtstangen in gleicher Länge
- dicken Jutefaden
- Heissleim

Schritte

1. Einen Tropfen Heissleim auf eine Zimtstange geben und längs an die Seite der Kerze kleben.
2. Für andere Zimtstangen wiederholen, bis der Rand ganz mit bedeckt ist.
3. Jutefaden mehrfach um die ganze Kerze wickeln und mit einer Schleife festbinden.

Gesehen auf <http://www.topdreamer.com/>



Brownie im Konfitürenglas

Wer beim Backen vollkommen talentfrei ist, kann mit diesem Brownie im Glas nichts falsch machen. Die Backmischung mit ordentlich geschichteten Zutaten sieht schön aus und schmeckt herrlich.

Du brauchst:

- Zutaten für Brownies
- ein altes, grosses Konfitürenglas
- schönes Stoffstück
- Etikett an einer Schnur

Schritte

1. 300g brauner Zucker, 100g Mehl, 100g Kakaopulver, 100g gehackte Walnüsse und 100g gehackte Crémant-Schokolade in dieser Reihenfolge schichten: Hälfte des Mehls, Hälfte des Zuckers, Hälfte des Kakaopulvers. Wiederholen. Walnüsse und Schokoladenstückchen gemischt zuoberst in die Dose geben.
2. Stoffstück mit einem Gummi am Deckel fixieren.
3. Schnur um den Deckel wickeln, das Etikett mit folgender Backanweisung beschreiben: «Ofen auf 160 Grad vorheizen, eine 18x28cm Backform mit Backpapier auslegen, Inhalt des Glases in eine Schüssel geben und mit 3 Eiern und 225g weicher Butter verrühren. Masse in Backform geben und 30–35 Minuten backen.»

Gesehen auf <http://magnoliarouge.com/>



Pinnwand aus Korken

Wer sagt, dass Pinnwände immer gleich aussehen müssen? Dieses Exemplar aus Korken ist mondän und originell zugleich. Und nebenbei ein gutes Korken-Recycling für alle, die eine trinkfreudige Mutter haben.

Du brauchst:

- 1 altes Bild mit tiefem Rahmen
- schwarze Acrylfarbe
- genügend Korken (möglichst spezielle)
- Heissleim

Schritte

1. Bild mit schwarzer Acrylfarbe übermalen und an der Luft trocknen lassen.
2. Korken in den Bildrahmen legen und kontrollieren, ob sie Platz haben.
3. Einen Korken nach dem anderen wieder rausnehmen, mit Heissleim betupfen und in das Bild kleben – fertig!

Gesehen auf <http://simplyem.blogspot.ch/>



Persönliche Foto-Agenda

Überrasche deine Mutter rechtzeitig zum neuen Jahr mit einer personalisierten Agenda. Edle Lederoptik, verschiedene Designs und persönliche Fotos: so wird die Terminplanung deiner Mutter 2014 direkt Spass machen.

Gesehen auf www.smartphoto.ch/de/



Aufbewahrung für Ringe

Eine schöne und zugleich praktische Aufbewahrungs-Box für Ringe ist leicht gemacht und sieht aus wie beim Juwelier!

Du brauchst:

- eine längliche Schachtel (z.B. alte iPhone-Schachtel)
- dicke Stoffservietten
- evtl. Farbe oder farbiges Papier

Schritte

1. Die längliche Schachtel allenfalls mit Acrylfarbe bemalen oder mit farbigem Papier überkleben.
2. Genügend Stoffservietten in passender Farbe gleichmässig falten (lieber zu viel, damit die Ringe gut halten).
3. Gefaltete Servietten in die Schachtel legen. Kann übrigens auch für Ohrringe gebraucht werden.

Gesehen auf <http://ranrandreamhome.blogspot.ch/>

Für die Faulen

Wer seine Mutter schon viel zu lange nicht mehr gesehen hat, schenkt ihr zu Weihnachten am besten einen Gutschein für eine gemeinsame Aktivität.

Du brauchst:

- ein prisma
- eine Schere

Schritte

1. Nimm dein prisma und die Schere und schneide den Gutschein entlang der gestrichelten Linie aus.
2. Setze ein Kreuz bei der präferierten gemeinsamen Aktivität und küre das Ganze mit deiner Unterschrift.
3. TRIFF DEINE MUTTER!



Gutschein für

- ☐ zusammen ins Kino gehen
- ☐ zusammen Abendessen
- ☐ zusammen Kaffee trinken

In Liebe

.....

Wer bezahlt, wenn der Storch nicht willkommen ist?

Am 9. Februar 2014 stimmen wir über das Volksbegehren «Abtreibungsfinanzierung ist Privatsache» ab. Das Initiativkomitee möchte, dass Abtreibungen künftig nicht mehr von der obligatorischen Krankenversicherung bezahlt werden. Das Plädoyer zweier prisma-Autoren für beziehungsweise gegen die Initiative.



Kevin Kohler
Redaktor

Pro

Wann beginnt das Leben?

Szenario 1: Ein 95-jähriger Greis wird von einem Auto überfahren und stirbt. Szenario 2: Ein 5-jähriges Kind wird von einem Auto überfahren und stirbt. Frage: Welchen Tod empfindest du als schlimmer?

Den zweiten? Wieso? Im Tod sind doch alle gleich. Der 5-Jährige ist nicht «toter» als der 95-Jährige. Da ein 5-Jähriger aber scheinbar noch eine längere Lebensspanne als der 95-jährige «zu erwarten» hat, nimmt ihm der Tod mehr potenzielles Leben weg und deshalb erscheint uns dieser Tod als schlimmer. Doch ab wann soll ein Ungeborenes den rechtlichen Schutz eines Menschen geniessen? Sobald es ein Bewusstsein hat? Sobald es eine Seele hat? Können wir dafür überhaupt einen festen Zeitpunkt definieren?

Die heutige, rechtliche Definition ist eine künstliche. Ihr zwölf Wochen altes, ungeborenes Baby darf eine Frau abtreiben lassen. Bei einem 13 Wochen alten Ungeborenen macht sie sich strafbar.

Menschwerden kann nur als Prozess verstanden werden, der im Übrigen mit der Geburt noch längst nicht abgeschlossen ist. Mit der Vereinigung von Spermium und Eizelle, wo aus zwei eins wird, wird eine Kausalkette ausgelöst, welche ohne künstlichen Eingriff zu einem Baby führt. Ein Fussballspieler erhält für ein Foul, ohne welches eine eindeutige Torchance entstanden wäre, die rote Karte. Eine Abtreibung, welche die Entstehung eines Menschen verhindert, bleibt jedoch ungestraft.

Keine Frage der Religion

Mainstream-Medien vermitteln den Eindruck, die Gegner von Abtreibungen seien ausschliesslich religiös motiviert. Tatsächlich ist die Frage der Abtreibung jedoch eine Frage des Lebens und keine Frage der Religion.

Eine Mutter sollte sehr wohl die Entscheidungsfreiheit haben, ob sie in der Lage ist, ihr eigenes Kind aufzuziehen, oder ob sie es zur Adoption freigeben möchte. Ein Todesurteil betrifft allerdings nicht nur die potenzielle Mutter, sondern auch den Vater und vor allem das Ungeborene.

Für die Befürworter ist das Abtreiben nur das fachgerechte Entsorgen eines menschenähnlichen Klumpens. Für Abtreibungs-Gegner ist es die institutionalisierte Tötung von weltweit 44 Millionen unschuldigen Ungeborenen – jedes Jahr. Der leichtfertige Umgang mit Abtreibungen, als würde man dabei nur eine «Cancel»-Taste drücken, hinterlässt zudem bei den Überlebenden tiefe seelische Spuren. Frauen haben nach einer Abtreibung eine um 155 Prozent gesteigerte Wahrscheinlichkeit von Selbsttötungsgedanken und ein 220 Prozent höheres Risiko für Selbstbetäubung durch Drogen.

Gratis-Abtreibung

Die Finanzierung von Abtreibungen durch die Krankenkasse macht in vielerlei Hinsicht keinen Sinn. Eine Abtreibung ist sicherlich keine medizinische Notwendigkeit. Zudem sollte eine Krankenkasse das übergeordnete Ziel verfolgen, Leben zu retten und nicht Leben zu verhindern!

Menschen sollten nicht zu ungewollten Komplizen gemacht werden, indem sie mit ihren Prämien Abtreibungen finanzieren. Gratisabtreibungen verleiten Frauen zudem zu vorschnellen Entscheidungen. Durch die private Finanzierung von Abtreibungen werden Mütter gezwungen, ihren Entscheid gründlicher zu überdenken, was die Abtreibungsrate nach amerikanischen Studien um etwa 25 Prozent senkt. Hinter diesen Zahlen stecken unzählige Leben, die gerettet werden können.

Selbst bei persönlicher Befürwortung von Abtreibungen sollten die Stimmbürger wenigstens respektieren, dass es Menschen gibt, die in der Abtreibung das Töten eines Menschen sehen, und die Finanzierung

davon deshalb privatisiert werden sollte. Ich jedenfalls weigere mich, mit meiner Krankenkassenprämie das Töten von ungeborenen Babys mitzutragen und lege deshalb ein entschlossenes Ja in die Urne.



Philine Frei
Redaktorin

Contra

Irrführender Titel

Egal wie sehr der Titel dies kundtun möchte, die Initiative ist nicht finanziell motiviert. Der nationale Verband der Krankenversicherer spricht von 8 Millionen Franken Abtreibungskosten pro Jahr, das sind nur 0.03 Prozent der gesamten Gesundheitskosten – also nichts Prämienrelevantes. Ganz abgesehen davon würden bei einer Annahme der Initiative die Folgekosten wohl höher ausfallen, wenn Verzweifelte aus finanziellen Gründen unsachgemässe «Pfuschangebote» in Anspruch nehmen würden, die zu Genesungskosten führen, welche dann wiederum von den Prämienzahlern übernommen werden müssten.

Dass die wahren Motive des christlich-konservativen Initiativkomitees nicht ökonomischer Natur sind, zeigte auch die parlamentarische Debatte: Die Herren Bortoluzzi und Freysinger oder Frau Estermann und ihre Gesinnungsgenossen argumentierten auf der moralischen und ethischen Ebene. Unlängst hat die Co-Präsidentin des Initiativkomitees zugegeben, dass man «einfach weniger Abtreibungen in der Schweiz» wolle.

Abtreibung als Verhütungersatz?

Laut dem Komitee werden rund 50 Prozent der Abtreibungen in der Schweiz bei hier wohnhaften Ausländerinnen vorgenommen. Dass dies die Vermutung nahelegen soll, Abtreibung werde «als kostenloses Verhütungsmittel missbraucht», ist nicht nur ein voreingenommener, sondern auch ziemlich abenteuerlicher Schluss. In eine ähnliche Richtung geht das Argument, die Initiative stoppe den finanziellen Anreiz, Schwangerschaften abubrechen. Dies impliziert eine Leichtfertigkeit im Umgang mit Abtreibungen, welche die Initianten gleich selbst verneinen, wenn sie betonen, wie psychisch belastend eine Abtreibung sei. Weshalb also Frauen, die eine Abtreibung in Anspruch nehmen, durch den Ausschluss dieser Leistung von der obligatorischen Krankenversicherung auch noch stigmatisieren?

Solidarität nach dem persönlichen Gusto

Dass eine Schwangerschaft meistens freiwillig in Kauf genommen werde und die Kosten daher selbst übernommen werden müssten, ist im Hinblick auf den Grundgedanken der solidarischen Finanzierung heikel. Diverse medizinische Probleme sind

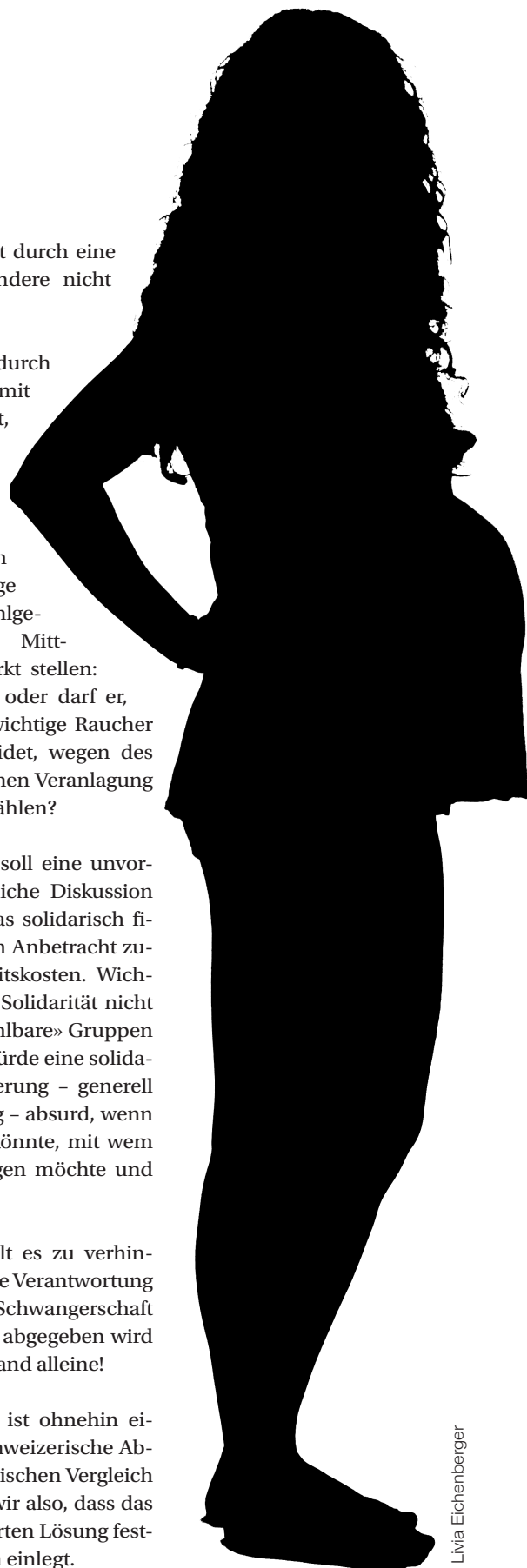
selbst (mit-)verschuldet durch eine Lebensführung, die andere nicht gutheissen mögen.

Wenn sich jemand durch ungeschützten Sex mit dem HI-Virus ansteckt, soll er dann auch alle daraus folgenden Kosten selbst bezahlen? Was passiert, wenn er diese gar nicht stemmen kann? Die gleiche Frage lässt sich für den wohlgenährten, rauchenden Mittfünfziger mit Herzinfarkt stellen: Beahlt er alles selbst oder darf er, da nicht jeder übergewichtige Raucher einen Herzinfarkt erleidet, wegen des Einflusses der genetischen Veranlagung auf die Allgemeinheit zählen?

Selbstverständlich soll eine unvoreingenommene öffentliche Diskussion darüber stattfinden, was solidarisch finanziert wird, gerade in Anbetracht zunehmender Gesundheitskosten. Wichtig ist jedoch, dass die Solidarität nicht isoliert für einzelne «fehlbare» Gruppen gekürzt wird. Zudem würde eine solidarische Krankenversicherung – generell eine Sozialversicherung – absurd, wenn sich jeder aussuchen könnte, mit wem er sich solidarisch zeigen möchte und mit wem nicht.

Darüber hinaus gilt es zu verhindern, dass die finanzielle Verantwortung für eine ungewollte Schwangerschaft gänzlich an die Frauen abgegeben wird – schwanger wird niemand alleine!

Aber das Problem ist ohnehin eigentlich keines: Die schweizerische Abbruchrate ist im europäischen Vergleich die niedrigste. Hoffen wir also, dass das Elektorat an der bewährten Lösung festhält und ein klares Nein einlegt.



Livia Eichenberger

prisma



Simone Steiner
Online-Chefredaktorin

Liebe Mama

«Wieso schriebsch eigentli gäng alles uf d'Hand?», wurde ich schon oft gefragt und tja, warum? Weil du das machst. Soll etwas nicht vergessen gehen: Kreuz auf die Hand, dann denkst du nämlich sicher dran und es geht nicht vergessen. Und wenn dann da zwei, drei, vier Kreuzchen drauf sind, dann muss halt noch ein Hinweis dazu. Deswegen schreib ich auf meine Hand, weil du das machst. Ist ja allseits bekannt, dass man das nachmacht, was man vorgelebt kriegt – bis zu einem gewissen Alter. Irgendwann will man dann anscheinend alles anders machen, will sich abkapseln. Ich würd aber alles genauso machen, wie du das gemacht hast und machst. Denn du bist Vorbild für mich und ich denke, ja, ich denke wirklich, du hast keine Fehler. Weil jeder kleiner Mangel, den man dir als solchen vorhalten könnte, dich nur menschlich macht und zeigt, dass man, selbst wenn man will, nicht alles perfekt machen kann. Und auch gar nicht muss. Denn keine Mama ist perfekt und doch bist du es – die andere Definition von perfekt.

Ich weiss, was ich an dir habe und Papa auch. Und nicht zuletzt du hast mich zur «Richtigen» gemacht, zu der, die ich heute bin und ich bin mehr als stolz, dich Mami zu nennen und keine sonst. Ich würd nicht tauschen, ich wüsste nicht, was besser hätte laufen können. Auch wenn sich ein kleines Dorf oftmals das Maul zerreisst, weil eine Mama doch nicht arbeiten gehen sollte und der arme Papa dann immer das Mittagessen zubereiten muss – aber was andere sagen, darauf soll man nichts geben – «us Müüs ghets Müüs» und aus mir wird irgendwann ein Du. Das hoff ich zumindest.

Das ist jetzt sehr Kitschig, ich weiss. Aber schliesslich muss man auch mal Kitschig sein, ist ja auch bald Weihnachten! Und wenn du jetzt sagst, dass du keinen Kitsch magst, lügst du! Wieso hast du mich sonst als Kind in bonbonfarbene Pullis gesteckt, mit Bommeln und regenbogenfarbigen Fransen an den Ärmeln? Oder dieser kleine, farbenwechselnde LED-Weihnachtsbaum, den du mir letztes Jahr als Deko für meine Wohnung geschenkt hast? Schon ein bisschen übertrieben, nicht? Aber Kitsch gehört eben dazu, wenn man jemanden liebt. Klingt irgendwie komisch, das so zu sagen, aber ist nun mal so.

Und apropos Weihnachten: Weissst du, auf was ich mich am meisten freue? Dass ich mir, wie jedes Jahr, eine Weihnachtskugel aussuchen darf, wenn wir neue kaufen gehen. Eine mit viel Glitzer, am liebsten ein Vögelchen. Manche Dinge ändern sich hoffentlich nie.

Simone



Inhaltsverzeichnis • Menschen

Profs privat: Ulrike Landfester 33

Omas an die Macht 36

Umfrage 38

Germanistin mit Herzblut

Ulrike Landfester ist studierte Germanistin sowie Prorektorin für internationale Kooperationen und regionale Verankerung. prisma besuchte sie in ihrer Terrassenwohnung oberhalb des Bahnhofs St. Gallen und verbrachte einen heiteren Nachmittag mit der Frohnatur Ulrike Landfester. Bei strahlendem Sonnenschein sprachen wir über Hummeressen und Tanzeinlagen.



Patrizia Thurnheer
Ressortleiterin Menschen



Livia Eichenberger
Fotografin

Den ersten Mailkontakt mit der bisher einzigen Frau im Prorektorat kann man mit drei Adjektiven beschreiben: zackig, direkt und sehr unkompliziert. Wenige Tage nach der ersten E-Mail besuchten wir Ulrike Landfester in ihrer Terrassenwohnung oberhalb des Bahnhofs St. Gallen und begegneten einer enthusiastischen Frohnatur. Lachend und scherzend begrüßte sie uns und bat uns herein. Immer wieder scherzte sie, lachte ehrlich aus dem Bauch heraus und sass so locker auf dem Sofa, als wären wir jeden Tag hier. Obwohl sie Hochdeutsch spricht, versteht sie Schweizerdeutsch mühelos. Einerseits, weil ihr Mann Marco Schweizer ist, und andererseits, weil sie in Freiburg im Breisgau aufwuchs. Sie hätte dazumal überhaupt keine Probleme gehabt, Mundart zu sprechen, doch ihre Eltern fanden es karriereschädigend und meinten, «sie solle mal besser richtiges Hochdeutsch lernen». Nachdem sie drei Semester Archäologie und Ägyptologie in Freiburg studiert hatte, dies aber wegen ihres Rückenleidens und der Abneigung gegenüber dem Erlernen von Griechisch und Hebräisch abbrach, begann sie zum Entsetzen ihres Vaters, der sie lieber als Juristin oder Ärztin gesehen hätte, «brotlose Kunst» zu studieren. Auch heute noch sagt Landfester: «Germanistik ist mein Fach.» Mit Anfang 20 besuchte sie an der Freiburger Uni ihr erstes Seminar über Goethe. Wahrscheinlich hatte der Professor einen guten Tag, jedenfalls gingen bei seinem Eingangsvortrag «bei mir die Kron-

leuchter an und die Glocken los. Ich muss dagesessen haben mit hängendem Kinn und riesengrossen Augen». Von diesem Moment an wusste Landfester, dass sie bis an ihr Lebensende nichts anderes mehr machen möchte. «Ich dachte damals: Das ist mein Job. Ich werde Germanistik-Professorin. Es gab keinen Plan B mehr.» Auf unsere Frage, warum sie denn von diesem Professor und seinem Seminar so angehtan war, antwortete sie: «Er hat mir gezeigt, was man mit Texten machen kann, wenn man versteht, wie sie funktionieren und was sie ausmacht – absolut fantastisch.» Der Professor, der die Leidenschaft für die Germanistik in Landfester weckte, wurde wenig später von Freiburg nach München berufen, wohin ihm Landfester folgte.

Schon als Kind las Landfester extrem viel und gerne. Ihr Vater, ein Historiker, brachte ihr und den beiden jüngeren Schwestern das Lesen schon im Kindergarten bei. «In den Bilderbüchern im Kindergarten war nirgends etwas zum Lesen, nur Bilder, ich habe mich noch in der Primarschule zu Tode gelangweilt.» Neben dem Lesen hat ihr Vater den Geschwistern in den Ferien in Frankreich systematisch beigebracht, wie man Austern schlürft und Fische filetiert. «Er meinte, dass man wissen müsse, wie das funktioniert. Das würde einem später im Leben etwas bringen. Das Einzige, das er uns nicht beigebracht hat: wie man Hummer isst, denn das mochte er nicht



Zu Ulrike Landfester

Geboren:	23. Juni 1962 in Soltau, Niedersachsen
Hobbys:	Gartenarbeit, kochen und tanzen
Lieblingsautoren:	Goethe (aber nicht zur Unterhaltung), Krimiautorinnen
Lieblingsmusik:	Patricia Kaas, Chopin
Lieblingssort:	St. Gallen, London, Weimar (Goethe-Stadt), Südfrankreich
Lieblingssessen:	Curry bis Tafelspitz und saures Lüngerl (Rinderlunge an einer Essigsauce) mit Semmelknödel (bayrische Spezialität)

und da kämpfe ich bis heute», schildert Landfester lachend. Auf die Frage, mit was sie denn sonst noch hadere oder was sie besonders gut könne, überlegte sie erstaunlich lange und fand vorerst keine eindeutige Antwort. Deshalb lockte sie ihren persönlichen Juristen, ihren Mann Marco, aus seinem Büro und bat ihn um eine Stellungnahme. Allerdings war dieser so in seine Arbeit vertieft, dass er zuerst einmal ein wenig Zeit brauchte, um zu unserem Gespräch und Gelächter zu finden. In der Zwischenzeit fiel der Prorektorin dann doch was zu sich selbst ein: Ihre Stärken sind die Leidenschaftlichkeit für eine Sache, die sie interessiert, die Loyalität gegenüber anderen Menschen und insbesondere ihr Mann. «Ohne die Unterstützung meines Mannes wäre ich nicht in der Lage, alles in meinem Beruf unter einen Hut zu bringen, weil alles so zeitintensiv ist, und wenn er nicht ab und zu an Anlässe mitkäme, würden wir uns noch viel weniger sehen.»

Absolute Ruhe

Auf der anderen Seite sei sie teilweise etwas ungeduldig, «erwarte von anderen das, was ich von mir erwarte, und weil das immer mehr ist, als realistischere geht, überfordere ich damit manchmal – mich und andere eben auch.» Da setzte auch ihr Mann ins Gespräch ein und brachte uns mit einer Alltagssituation unserer Interviewpartnerin zum Lachen: «Sie könnte teilweise etwas toleranter sein mit Mitreisenden im Zug. Sie kann sich da richtig in etwas reinsteigern.» Landfester: «Oh ja, da kann ich mich wahnsinnig aufregen – über Leute in der Bahn zum Beispiel, die gnadenlos indiskret ihre Privatanliegenheiten oder Geschäftsbeziehungen am Handy ausbreiten oder ihre Musik so laut hören, dass ihre Kopfhörer den ganzen Wagen beschallen – das nervt mich übelst. Da stört mich nicht nur der Lärm, sondern schlichtweg die Frechheit, dass die ganze Umgebung mitbelästigt wird.» Allgemein ist unsere Interviewpartnerin nach eigenen Angaben sehr störungsintolerant. Zum Schreiben braucht sie absolute Ruhe, und wenn irgendwo ein Radio, Baustellen

oder Kinder zu hören sind, fährt sie aus der Haut.

Wegen der Arbeit als Prorektorin kommt sie momentan allerdings weniger zum wissenschaftlichen Schreiben. Denn «entweder springe ich in der Weltgeschichte rum oder ich laufe hier in St. Gallen von Anlass zu Anlass». Für den Job als Prorektorin, den sie seit zwei Jahren ausübt, ist sie sehr viel im Namen der HSG unterwegs, international wie regional. Für den Austausch mit der Region ist sie das ganze Jahr über auf Achse. In der vorlesungsfreien Zeit reist sie international, wie diesen Sommer, als sie und ihr Kollege in Afrika mögliche Kooperationen zwischen dortigen Universitäten und der HSG geprüft haben. Arbeit gibt es immer, Semesterferien machen für sie keinen Unterschied.

Leidenschaft im Beruf

Wir wollen von unserer Interviewpartnerin wissen, was ihr Beruf denn im Vergleich zu anderen ausmacht? Sie antwortet wie aus der Pistole geschossen: «Es ist kein nine-to-five-Job. Ich bin davon begeistert, meine Motivation ist intrinsisch. Das gilt für beides – das Prorektorat und die Germanistik. Das erste mache ich, weil ich Verantwortung für das Gemeinwesen übernehmen will. Das zweite mache ich, weil der Gegenstand mich unersättlich neugierig macht, und wenn ich damit Geld verdiene, habe ich Glück – und bin gut in meinem Metier, eben weil ich neugierig bin.» Geld sei ihr nicht egal, aber im Unterschied zum Job als Studentin in einer Kneipe, bei welchem es einzig und allein ums Geldverdienen ging, wählt sie ihren Beruf heute aus voller Begeisterung. Ein richtiger, erfüllender Beruf ist eine Frage der Leidenschaft, denn «man kriegt nie all das zurück, was man reinsteckt», zumal wenn man in den Geisteswissenschaften tätig ist. Nur schon bis man die Habilitation erreicht, arbeitet man 15 Jahre; wenn man endlich eine Professur bekommt, ist man locker 40 Jahre alt und verdient bis dahin praktisch nichts – «man handelt sich vom Arbeitslosengeld zum Stipendium. Wenn man nicht so viel Spass da-



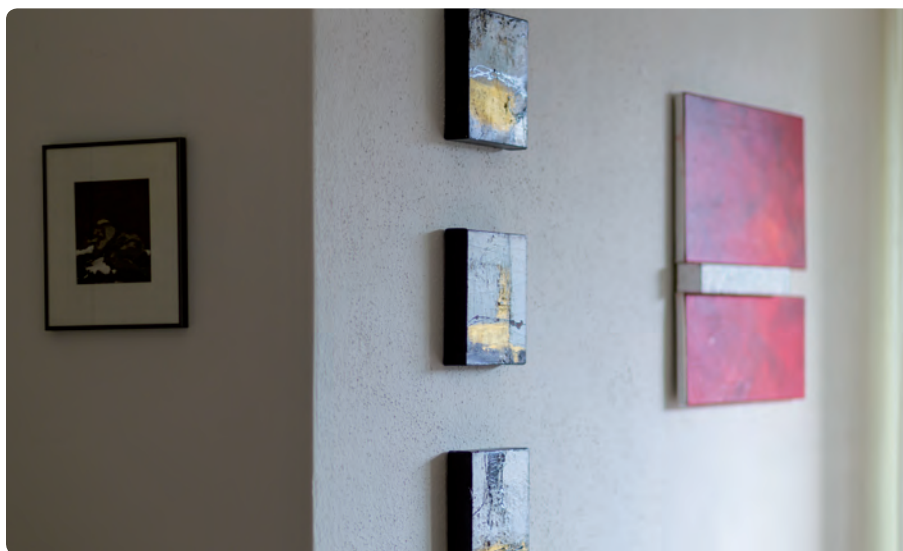
Herzhaft lachend – so haben wir Ulrike Landfester kennengelernt

ran hätte, würde man sich das nicht antun». Universitäten können einem nie dieselben Saläre bieten wie die freie Marktwirtschaft. Was man allerdings an der Uni bekommt, ist ein vergleichsweise freier Raum, «um seinen Interessen an der Wissenschaft zu fröhnen. Die Arbeit muss einem wirklich Spass machen. Deshalb versuchen wir Sie hier an der HSG auch so auszubilden, dass Sie Ihren späteren Job nicht nur Ihres Gehalts wegen machen. Ohne Leidenschaft für Ihren Beruf würde Ihnen immer etwas Entscheidendes fehlen – aber mit dieser Leidenschaft für die Sache, mit Neugier und innerem Engagement kommen Sie überall hin, wo Sie wirklich hinwollen.»

Das einzige, was Ulrike Landfester derzeit wirklich fehlt, ist Zeit. Zeit für sich und ihr wissenschaftliches Arbeiten, Zeit fürs Kochen für Familie und Freunde, Zeit aber auch, um ihr Haus in Südfrankreich gemeinsam mit ihrem Mann zu genießen, ohne dadurch gegenüber den ständig wechselnden Anforderungen zu Hause ins Hintertreffen zu geraten. Zeit ist ein kostbares Gut, über das sie momentan zu wenig selbst bestimmen kann. Sollte sich dies in Zukunft ändern, plant sie neben dem Schreiben von Büchern, der Gartenarbeit auf der Terrasse und der Renovierung ihres Hauses in Südfrankreich auch viel Zeit mit Tanzen zu verbringen. Sie und ihr Mann tanzen leidenschaftlich gern und haben deshalb vor, «wenn wir denn dafür Zeit haben, auch mal den einen oder anderen Tanzkurs zu besuchen – Foxtrott, Cha Cha Cha und Tango. Das wollen wir mal systematisch aufnehmen, damit wir dann so in 20 Jahren eine noch kessere Sohle aufs Parkett legen können als bisher bei den HSG-Bällen». Ja dann! Wir wünschen Ulrike Landfester an dieser Stelle alles Gute für die Zukunft, viele Tanzeinlagen und weiterhin so viel Fröhlichkeit und Enthusiasmus. Merci für das Gespräch!



Regal mit Krimiromanen



Impressionen aus ihrer Wohnung

Grossmütter revolutionieren die Schweiz

Politisch engagiert, dynamisch, modern gekleidet mit Smartphone und Facebook-Account – das sind die Omas von 2013. prisma traf Anette Stade, Projektleiterin der «GrossmütterRevolution» zum Interview.



Patrizia Thurnheer
Ressortleiterin Menschen

Wenn wir an Grosis denken, stellen wir uns alle dieselbe rundliche, liebe Frau vor, die Kekse backt, immer Zeit für ihre Enkelkinder hat und zu ihrem Göttergatten aufschaut. Im Kontrast zum verstaubten Grossmutter-Bild unserer Gesellschaft stehen diejenigen Grossmütter, die sich vor rund drei Jahren zum Projekt «GrossmütterRevolution», das vom Migros-Kulturprozent initiiert und unterstützt wurde, zusammengeschlossen haben. «GrossmütterRevolution» ist ein Netzwerk und Think Tank für ältere Frauen, die gemeinsam Ideen zum Gelingen der Generationenbeziehung und gesellschaftlichen Zusammenhalt entwerfen und auch politisch von sich reden machen.

Wie kamen Sie, Frau Stade, als Projektleiterin zur «GrossmütterRevolution»?

Anette Stade: Ich bin soziokulturelle Animatorin und arbeite seit 17 Jahren an Projekten und Innovationen, immer mit dem Anreiz, Neues zu entwickeln. Das Migros-Kulturprozent hat mich dann vor ein paar Jahren angefragt, ob ich nicht etwas zum Thema «Generationen» entwerfen könnte. In

rechtiung plädiert haben. Genau diese Frauen, die ihren Beruf nicht immer frei wählen konnten, nicht selbst entscheiden durften, wie lange sie zur Schule gehen möchten, und keine Wahl bezüglich der Ausgestaltung ihres privaten und beruflichen Lebens hatten, übernehmen jetzt als Grossmütter wieder eine Pionierrolle und fachen die Diskussion um ältere Frauen und ihre Rolle in der Gesellschaft an.

Wie sieht das Bild der Grossmütter von heute aus?

Die Frauen, die vor ihrer Pensionierung und Rolle als Grossmutter viel gekämpft und erreicht haben, werden von der Gesellschaft in eine beschränkte Grossmutterrolle gezwängt. Das Bild der Grossmutter ist verstaubt und es ist ein Bild, das hauptsächlich noch in den Köpfen der Gesellschaft existiert. Die strickende Oma auf dem Sessel vor dem Fernseher ist ein klassischer Stereotyp. Dieses Frauenbild ist zwar durchaus positiv und deswegen werden wir auch immer wieder gefragt, warum wir denn dieses positive Frauenbild revolutionieren und abschaffen wollen. Abschaffen wollen wir das gar nicht, aber es geht darum, dass diese Grossmütter nicht nur

GROSSMÜTTER **REVOLUTION** MOVIMENTO AVA EVA Für engagierte Grossmütter

vielen Diskussionen und im Austausch mit dem Migros-Kulturprozent und einer Planungsgruppe mit Frauen aus der Grossmütter-Generation entstand die «GrossmütterRevolution», eine Plattform, ein Think Tank und die Möglichkeit für Grossmütter, sich untereinander zu vernetzen und auszutauschen. Die Grossmütter, die hier aktiv sind, sind diejenigen, die in den 68ern eine Pionierrolle übernommen, für das Frauenstimmrecht gekämpft und für Gleichbe-

kochen und zu ihrem Mann und den Enkelkindern schauen können, sondern zu viel mehr fähig sind. Die Grossmutter ist zu unrecht auch heute noch die immer verfügbare Notlösung. Wenn die Kinder krank sind und man sie nicht in die Tagesstätte bringen kann, ruft man die Grossmutter an – die hat ja Zeit. Die Grundmotivation der Frauen bei «GrossmütterRevolution» lautet: «Wir sind nicht einfach nur Grossmütter».

Werden Grossmütter in unserer westlichen Gesellschaft denn zu wenig geschätzt?

Nein, im Gegenteil: Grossmütter werden sehr geschätzt, aber eben nur auf die eine Art. Sie werden auf ihre Rolle als Grossmutter reduziert. Vor wenigen Jahren noch waren diese Frauen erfolgreich berufstätig, politisch aktiv, haben sich ein Leben lang für ihre Rechte eingesetzt und dank ihres Alters und der Geschichte, die sie erlebt haben, einen riesigen Erfahrungsschatz. Für die älteren Herren ist es selbstverständlich, dass sie weiterhin als Präsidenten in Gremien sitzen, während Grossmütter in ein von der Gesellschaft projiziertes Bild gedrückt werden.

Welche Ziele werden mit dem Projekt verfolgt?

«GrossmütterRevolution» ist ein Think Tank, eine Plattform, ein Netzwerk und die Möglichkeit für Grossmütter, öffentliches Gehör zu bekommen. Sie können ihren Wünschen und Gedanken auf verschiedene Arten Ausdruck verleihen, sei dies nun durch ein politisches Manifest, eine Clown-Show, den mündlichen Austausch oder einen Facebook-Kurs. Wir vom Migros-Kulturprozent und der Projektleitung stellen den Rahmen. Die Ausgestaltung und Nutzung des Projektes liegt aber ganz allein in deren Verantwortung. Unser Ziel ist es, dass diese Plattform weiter besteht und dass sie rege genutzt und belebt wird.

Welche Art von Anlässen organisiert «GrossmütterRevolution»?

Wir stellen den Grossmüttern den Rahmen zur Verfügung. Wie sie diesen ausgestalten, liegt ganz allein in ihren Händen. Es gibt viele Projekte, wie beispielsweise die Clownessen, die während eines Jahres mithilfe einer Clownpädagogin ein Stück einstudiert haben und damit in der Deutschschweiz aufgetreten sind. Eine politische Gruppe hat im Sommer vor zwei Jahren das Grossmutter-Manifest verabschiedet und eine Genderstudie mit dem Titel «Das vierte Lebensalter ist weiblich» veröffentlicht. Wir veranstalten sozusagen als Projektrahmen zweimal jährlich eine Tagung. Neben Podiumsdiskussionen und Referaten zu relevanten Themen schätzen die Teilnehmerinnen an diesen Veranstaltungen besonders den Austausch, die Vernetzung und das Gefühl der Solidarität untereinander. Hier können auch schwierige Themen angesprochen werden, wie zum Beispiel Altersarmut von Frauen.

Welcher Typ Frau wirkt bei dem Projekt mit?

Die allermeisten Frauen, die bei «GrossmütterRevolution» mitwirken, sind pensioniert, 60 aufwärts. Diese Projekte nehmen sehr viel Zeit in Anspruch, die man vor der Pension oft nicht hat. Es gibt Grossmütter, die unser Projekt ebenfalls sehr spannend finden, aber noch berufstätig sind, und für die wird es dann logischerweise schwieriger, neben der Arbeit bei einem weiteren Projekt engagiert

zu sein. Die Mehrheit von den 700 angemeldeten Grossmüttern aus der Deutschschweiz ist sehr gebildet und stammt aus urbanem Gebiet. Vor allem in den politisch aktiven Gruppen, wie der Manifestgruppe, blickt der «GrossmütterRevolution»-Stereotyp durch – gebildet, städtisch und oftmals schon vor der Pension politisch aktiv. Allerdings gibt es auch interessierte Frauen, die sich durch die Themen und Diskussionen angesprochen fühlen, auch wenn sie selbst keine biologischen Grossmütter sind, sondern einfach nur der älteren Generation von Frauen angehören. Ich finde es schön, wie viele der Frauen sehr aktiv sind. Die Floskel unserer Generationen: «Ja ja, das mache ich dann später (in zehn Jahren)» kennen die Grossmütter nicht. Wenn sie es nicht jetzt machen, dann machen sie es nie mehr. Ihre Zeit ist viel endlicher als die unsere ... Ob wir tatsächlich viel mehr Zeit haben, wissen wir nicht, aber die Grossmütter haben das Bewusstsein, dass wir nicht ewig hier sind und schieben daher keine Projekte mehr auf. «Wir haben etwas zu sagen, wir haben etwas zu tun und wir machen es jetzt.»

Dürfen auch Grossväter die Schweiz revolutionieren?

Natürlich dürfen sie das! Und wir werden auch immer wieder von engagierten Grossvätern angefragt, ob sie ebenfalls bei diesen Projekten mitwirken können. Allerdings finde ich es sehr wichtig, klar zu kommunizieren, dass sich unser Projekt nicht gegen Männer richtet, aber allein ein Projekt für Grossmütter ist. Es wird hier auf die Bedürfnisse der Frauen der älteren Generation eingegangen. Die Grossmütter haben die Möglichkeit, sich untereinander auszutauschen und ihre Wünsche und Gedanken mitzuteilen. Männer sind hier schlichtweg nicht das Thema (es ist nicht gegen Männer, sondern man diskutiert unter Frauen). Es braucht diesen männerfreien Raum, wo die Grossmütter sich mit ihren ähnlichen Biografien und Erlebnissen austauschen können.

Werden die «neuen» Grossmütter auch in zehn Jahren die Schweiz noch revolutionieren?

Wenn Sie mich nach den nächsten fünf Jahren fragen, sage ich sofort: Ja, das Projekt gibt es dann noch. Aber in zehn Jahren wird es vielleicht bereits einen Generationenwechsel gegeben haben und ob die nächsten Grossmütter sich diese Plattform, die wir ihnen bieten, noch wünschen, ist eine andere Frage. Wie gesagt, das Projekt existiert, solange die Grossmütter sich engagieren wollen.

Was soll die Gesellschaft von der »GrossmütterRevolution« mitnehmen?

Neugier! Hinschauen und sehen, was ältere Frauen hier in der Schweiz noch alles bewirken und bewegen können. Und einen differenzierten Blick auf ältere Leute – wir werden ja alle älter, das ist eine Tatsache und keine Wahl.

Du in 15 Jahren: Wie sieht deine Familien- und Berufsplanung aus?



Gloria, Bachelor Law&Eco

«In 15 Jahren arbeite ich, wenn möglich, im Ausland in einem international tätigen Unternehmen und habe Kinder – am liebsten zwei Söhne. Haus und Hund müssen aber nicht sein.»



Francesca, Master eMSC

«Ich möchte verheiratet und nicht geschieden sein und zwei Kinder haben. Meine Arbeit stelle ich mir so vor: selbständige Unternehmerin im Marketing-Bereich, somit könnte ich mir die Zeit mit den Kindern auch besser einteilen.»



Livia, Assessment

«In Zukunft sehe ich mich mit einem Mann verheiratet, der seine Vaterrolle auch ernst nimmt, und habe mit ihm drei Kinder, zwei Jungs und ein Mädchen. Beruflich arbeite ich als Lehrerin am Gymnasium oder als freischaffende Fotografin.»



Charlene, Assessment

«Das weiss ich noch nicht so recht ... Wahrscheinlich hätte ich gerne eine Familie mit drei Kindern – am liebsten ein Junge und zwei Mädchen. Solange die Kinder klein sind, möchte ich aufs Arbeiten verzichten können und dann später Teilzeit arbeiten.»

Fragen: Patrizia Thurnheer / Fotos: Livia Eichenberger



Simone, Assessment

«Ich möchte gerne in New York leben und meinem Traum, einer Anstellung bei der UNO, nachgehen. Hochzeit muss nicht sein, in einer Partnerschaft zu leben reicht mir völlig aus. Mit 30 Jahren hätte ich gerne das erste Kind und dann im Abstand von drei Jahren zwei weitere. Falls ich ein Mädchen bekommen sollte, möchte ich es Emma taufen.»



Sara, Bachelor Jus

«Als Rechtsanwältin möchte ich einen sicheren Job haben, der mir gefällt und hinter dem ich zu hundert Prozent stehen kann. Der Kinderwunsch besteht bei mir momentan nicht, wenn er aber einmal aufkommen sollte, würde ich meine Karriere zum Wohle der Kinder auf jeden Fall zurückstecken.»



Pascale, Bachelor VWL

«In 15 Jahren? Dann bin ich 15 Jahre älter und irgendwo auf der Welt glücklich – mit oder ohne Kinder.»



Laura, Bachelor BWL

«Mein Traumberuf wäre es, Professorin zu sein. Beispielsweise hier an der HSG im Bereich Finance. Neben dem Job möchte ich aber unbedingt zwei, drei Kinder haben.»



Ocean Drive
30. November 2013, Trischli Club
Next Event: Unique
20. Dezember 2013,
Trischli Club





Pietà

Der südkoreanische Meister Kim Ki-duk präsentiert ein düsteres Drama um einen Mann, der durch seine wiedergefundene Mutter auf den Weg der Läuterung gebracht wird.



Pietà

Erschienen: 2012

Regie: Kim Ki-Duk

Besetzung: Lee Jung-jin,
Jo Min-su

Kalt und rücksichtslos bestreitet Kang-do seinen Lebensunterhalt als Schuldeneintreiber in einem heruntergekommenen Industrieviertel Seouls. Auf seinen täglichen Streifzügen «arbeitet» er eine Liste säumiger Schuldner ab, kleine Handwerksbetriebe, welche bei seinem Boss in der Kreide stehen: Er zwingt seine Opfer, eine Invaliditätsversicherung abzuschliessen, dann schlägt er sie zu Krüppeln. Sein Boss kassiert die Versicherungssumme. Kurz vor seinem dreissigsten Geburtstag begegnet ihm auf dem Heimweg Min-sun, die behauptet, seine lang verloren geglaubte Mutter zu sein und ihn um Verzeihung bittet. Genervt und verunsichert stösst Kang-do sie grob zurück. Doch Min-sun lässt nicht locker. Tagelang folgt sie ihm auf Schritt und Tritt bei seiner Arbeit und bis zu seiner Wohnung. Mit der Zeit öffnet sich Kang-do zunehmend und lässt sie schliesslich bei sich leben. Zögerlich versuchen die beiden, so etwas wie eine normale Mutter-Sohn-Beziehung aufzubauen. Doch ist Min-sun wirklich diejenige, für die sie sich ausgibt? Als sie plötzlich verschwindet, macht sich Kang-do verzweifelt auf die Suche.

Nach eigenen Angaben war Kim Ki-duk bei einem Besuch des Petersdoms von Michelangelo Pietà tief beeindruckt. Sie dient ihm als Inspiration für einen Film, in dem er Schmerz und Sühne, aber auch Vergebung und Erlösung, zentrale christliche Elemente also, mit den Motiven der menschlichen Geldgier und der wiedergefundenen Mutter verbindet. Seine Handschrift ist dabei immer deutlich erkennbar: spärliche Dialoge, für unser westliches Filmverständnis fast schon überscharf gezeichnete Charaktere, eine ruhig dahinfließende Geschichte. Diese wird jedoch immer wieder von Szenen extremer Gewalt unterbrochen, wodurch dem Zuschauer stets auch ein Bewusstsein von Fragilität vermittelt wird. Wenn die Kamera Kang-do auf dem Weg zu seinen Opfern durch die engen, ungeteerten Gassen begleitet, vorbei an Pfützen und Abfallbergen, vorbei an heruntergekommenen, verrosteten Wellblechhütten und Bauruinen, dann wird die innere Verrohung des Protagonisten allein durch die Kraft der Bilder reflektiert. Somit sei dieser Film allen sehr empfohlen, welche die südkoreanische Filmkultur kennenlernen wollen und dabei auch bereit sind, sich auf einen Künstler wie Kim Ki-duk einzulassen.

Luca Renda

Glühwein

Wärmt von innen und erfreut das Gemüt

Ein würziger Glühwein passt perfekt zu einem kalten, verschneiten St. Galler Winterabend. Das Wichtigste vornweg: Fusel verursacht Kopfschmerzen! Darum lieber einen qualitativ guten Wein verwenden. Dieser muss nicht ausserordentlich teuer sein; der Primitivo di Salento Vecchia Torre, erhältlich bei Coop für 9.90 Franken passt perfekt.

Zutaten für circa vier Becher Glühwein:

- 1 Flasche Rotwein
- 1 Orange
- 1-2 Zimtstangen
- 1-2 Teelöffel Kardamom Pulver
alternativ: 5 Kardamom-Kapseln
- 1 Vanillestange
- 6 Stück Sternanis
- 15 Gewürznelken
- 30 Gramm Zucker
- Nach Belieben: Rum

Die Orangen in circa fünf Millimeter dicke Scheiben schneiden und in die Pfanne legen; wer's fruchtig mag, kann die Hälfte der Frucht vorneweg schon auspressen. Orangen mit dem Zucker bestreuen. Zimtstangen in der Mitte in zwei Stücke brechen und die Vanillestange der Länge nach einschneiden – so tritt das Aroma besser aus. Die restlichen Zutaten bis auf den Rum in die Pfanne geben und mit dem Wein übergiesen. Jetzt kann die Mischung auf dem Kochherd erwärmt werden. Wer's lieber rustikaler mag, kann den Glühwein auch über dem offenen Feuer kochen. Egal ob auf dem Herd oder über dem Feuer: Der Wein darf nicht auf mehr als 78° Celsius erhitzt werden, sonst verdampft der Alkohol. Zum Servieren einfach die Gewürze heraussieben und nach Geschmack mit einem Schuss Rum «abschmecken». Prost!

Nina Amman



Asterix bei den Pikten

Asterix est là – à nouveau

Während Asterix und Obelix auf der Suche nach Austern der Küste Aremoricas entlangschlendern, stossen sie auf alles Mögliche: angeschwemmte Amphoren, zerbeulte Römerhelme – und auf einen Krieger, der in einem Eisblock eingefroren ist.

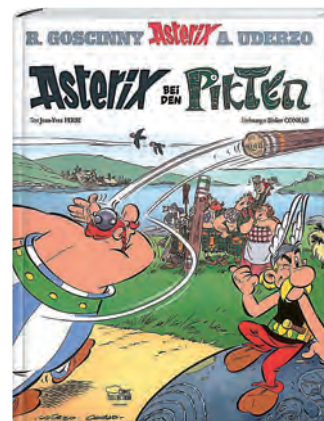
Trotz Kommunikationsschwierigkeiten stellt sich heraus, dass dieser ein Pikte aus Kaledonien (heutiges Schottland) ist. Der junge Krieger mit dem Namen Mac Aphon wurde von einem verfeindeten Stammeshäuptling gefangen genommen, an einen Baumstamm gekettet und ins Meer geworfen. Zu Mac Aphons Leidwesen wurde auch seine Geliebte Camilla entführt und soll nun den verhassten Stammesrivalen ehelichen. Dieser will ausserdem die Herrschaft über alle Pikten an sich reißen und hat sich zu diesem Zwecke mit den Römern verbündet. Natürlich zögern Asterix und Obelix nicht lange und begeben sich auf eine abenteuerliche Reise ins ferne Kaledonien, um ihrem neuen Freund zu helfen.

Mit Malzwasser, Schottenröcken und sogar Nessie wird der Leser im 35. Band der Asterix und Obelix-Reihe mit allen Schottlandklischees bedient. Aber auch die klassischen Elemente wie das routinierte Versenken des bekannten Piratenschiffes oder das Verprügeln von Römern werden ihm nicht vorenthalten.

Als erster Band, bei dem keiner der ursprünglichen Schöpfer von Asterix und Obelix (Goscinnny und Uderzo) mitgewirkt hat, fällt er nicht allzu sehr von den vorgängigen Ausgaben ab. Die Zeichnungen von Didier Conrad sind denen von Uderzo zum Verwechseln ähnlich. Und obwohl die Story an den Band «Der grosse Graben» erinnert, erscheint sie trotzdem nicht als aufgewärmt. Schliesslich ist es als Erwachsener auch schwierig zu beurteilen, ob der Band seinen Vorgängern tatsächlich unterlegen ist, oder ob einem einfach die kindliche Gabe zum Eintauken in die Geschichte verloren gegangen ist.

Trotz einigen wenigen Schwachpunkten ist Asterix bei den Pikten ein Muss für alle diejenigen, die mit den Geschichten des Galliers aufgewachsen sind, und eignet sich deshalb perfekt als kleines Weihnachtsgeschenk für Jung und Alt.

Laura Latzel



Asterix bei den Pikten

Egmont Ehapa Comic Collection

48 Seiten

Omas stricken für dich

Für alle Fans der Maschen gegen die Kälte

«Ooooooh nee, nicht schon wieder was Selbstgestricktes von Oma ...!» So oder so ähnlich dürften die Gedanken manch eines Kindes an einem Bilderbuch-Weihnachtsfest gewesen sein. Tannenbaum, die ganze Familie ist versammelt und von Oma gibt es mal wieder nur den kratzigen Wollpulli oder noch schlimmer die Wollsocken – natürlich nichts von dem coolen Zeug, das auf der Wunschliste stand!

Die Kinder von früher sind zu jungen Erwachsenen herangewachsen und aus den «coolen Kids» wurden – allzu oft – Hipster. Lustigerweise wünschen sich diese jetzt nichts sehnlicher, als eines dieser einzigartigen Strick-Kleidungsstücke. Falls Oma nun also in den letzten Jahren bemerkt haben sollte, dass du deinen Strickpulli nie angezogen hast und dir deshalb keinen mehr schenkt, oder du gar keine strickende Grossmutter hast, dann hat prisma die Lösung für dich: «Miete» dir deine Strick-Oma! Na ja, richtiges Mieten ist es zwar nicht, aber im Internet gibt es diverse Seiten, die von Omas handgestrickte Waren anbieten. Von Pullovern und Pullundern ist über Schals bis hin zur Bommelmütze alles erhält-

lich. Auch das Problem mit dem Kratzen wurde für dich gelöst: Durch die Verwendung hochwertiger Wolle wirst du kratzfrei gewärmt. Zwar kann man sich nicht genau aussuchen, von welcher Oma die Stücke gestrickt werden, jedoch findet sich zum Beispiel auf www.myoma.de eine Präsentation aller Omas (und sogar eines Opas), die für das Unternehmen stricken. So erfährt man etwa, welche Hobbys die Omas neben dem Stricken haben, wie viele Enkelkinder sie verhätscheln und was sie beim Stricken nebenbei machen. Die Unternehmen betonen ihre soziale Komponente, da sie ältere Menschen zusammenbringen und diese sich mit ihrem Hobby noch etwas dazuverdienen können.

Und falls du eine strickunfähige Oma hast, kannst du ja beim nächsten Besuch ein prisma mitbringen und es taktisch klug auf dieser Seite aufgeschlagen liegen lassen. Interessiert? Dann gibts hier die Links:

<http://www.myoma.de>

<http://www.oma-strick.de>

Keto Schumacher



Unique

FR 20.12.13

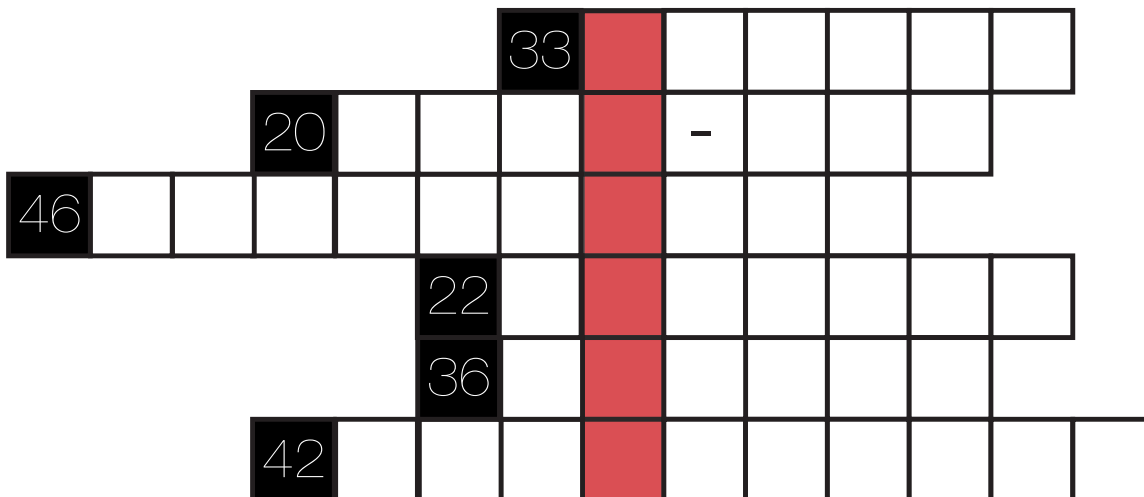
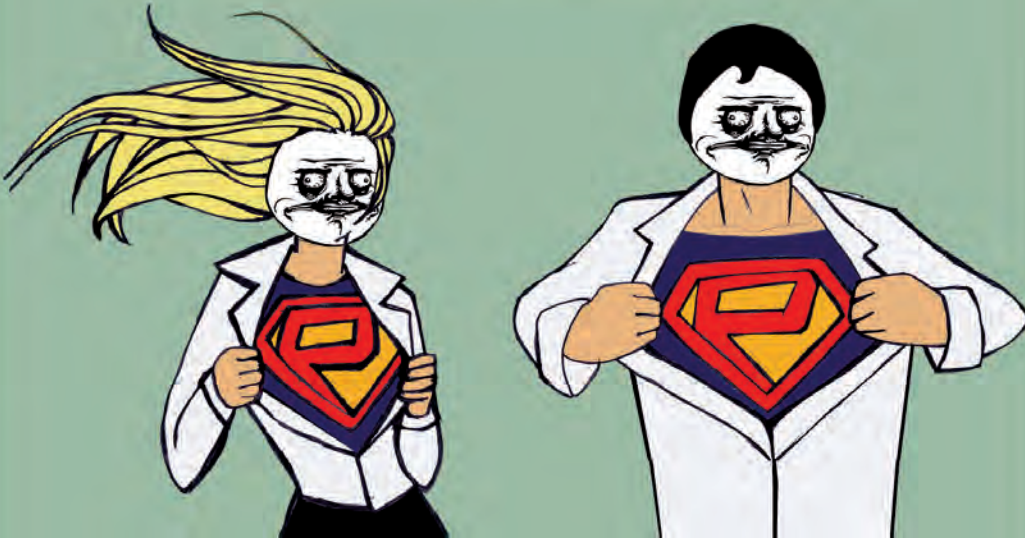
DJ MAD
DJ DER BEGINNER (HAMBURG)

& RAY DOUGLAS

TRISCHLI CLUB · BRÜHLGASSE 15 · 9000 ST.GALLEN · TRISCHLI.CH

TÜRÖFFNUNG: 23.00 · DAMEN AB 20 · HERREN AB 21

prisma sucht dich!
Sei unser Head of Cartoons!



**Löse das Rätsel, indem du die Frage auf der jeweiligen Seite
(Seitenzahl im schwarzen Kästchen) beantwortest.**

Sende bis spätestens 15. Dezember 2013 das Lösungswort an
redaktion@prisma-hsg.ch oder per SMS an 076 579 92 21.

Löse das Rätsel und gewinne:
1x Laptopschloss von Targus

Carlo Silberschmidt





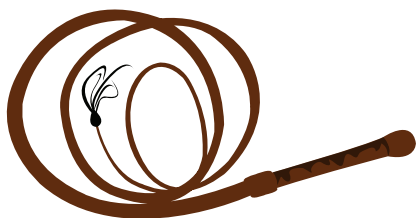
Zuckerbrot

Nette Geste

Kaffeebecher in der Linken, Tasche über der Schulter, Jacke unter dem Arm, iPhone in der Rechten; es vibriert, mein persönlicher Platzfreihalter gibt mir seine Audimax-Koordinaten durch und wo ich denn so lange bleibe, will er wissen. Überhaupt pressiert's und es klingelt und wie um Himmels willen soll ich nun die Tür – nein beide Türen – zum Bibliotheksgebäude aufdrücken, ohne den heissen Kaffee über meinen Pulli zu schütten?! Keine Panik, alles kein Problem: Willkommen an der HSG, der Uni mit einem dermassen hohen Männeranteil, dass immer einer aufmerksam genug ist, einer temporär überforderten Frau die Tür aufzuhalten und dabei

sogar noch charmant zu lächeln. Erstaunlich, welchen positiven Einfluss eine solch kleine Geste auf das Gemüt der gestressten Frau hat. Und dennoch sind sich dessen viele der zuvorkommenden Kommilitonen kaum bewusst – mehr aus Reflex als dem konkreten Vorsatz, sich beim Karma gut zu stellen, werden die schweren, grauen Türen offen gehalten. Ganz nebenbei minimiert die instinktive Aufmerksamkeit den kollektiven Aufwand und ist daher mindestens so sympathisch, wenn sie vom gleichen Geschlecht kommt. Ich finde es überhaupt angenehm, mich in einer Umgebung zu bewegen, in welcher Höflichkeit eine Selbstverständlichkeit ist – so lange sie aktiv geschätzt wird. Und bei aller emanzipierten Liebe zur femininen Unabhängigkeit; wenn es ums Türeufhalten geht, bin ich stockkonservativ. Deshalb: Danke liebe Mitstudenten, dass ihr diese Tradition so selbstlos am Leben erhaltet.

Klara Zimmermann



Peitsche

Mensa-Kassiererinnen mit Kegelhut

Dem treuen Mensabesucher dürfte bekannt sein, dass in der A-Mensa zeitweilig kulinarische Spezialwochen durchgeführt werden. Dann werden zusätzlich zum bestehenden Angebot Spezialitäten aus einer bestimmten Region offeriert. Diese Vielfalt bei der Ernährung ist zweifelsohne positiv zu bewerten. Ein abwechslungsreiches und exotisches Menüangebot: was will man mehr?

Spätestens an der Kasse fällt einem dann aber die adaptierte Arbeitskleidung der Mensa-Kassiererinnen auf. Diese tragen nämlich beispielsweise während der Asien-Woche allesamt einen asiatischen Kegelhut. Dieser Hut hat seinen Ursprung bei den Reisarbeitern in Vietnam, wo er vor Regen und starker Sonneneinstrahlung schützt. In der Mensa hat es aus naheliegenden Gründen weder

Regen noch starke Sonneneinstrahlung. Mit dem Bündel unter dem Kinn erinnert der Hut zudem eher an einen zu gross geratenen Party-Hut (der vorzugsweise an Kindergeburtstagen getragen wird). Wir befinden uns aber nicht auf dem Reisfeld und auch nicht an einem Kindergeburtstag. Es bleibt also zu fragen, was der Kegelhut auf den Köpfen der Kassiererinnen verloren hat? Versucht man damit, den Mensagästen auf klägliche Weise eine asiatische Umgebung vorzumachen? Trägt er irgendwie dazu bei, dass das Essen asiatischer ist, oder gar besser schmeckt? Wohl eher nicht.

Wahrscheinlich ist Sinn und Zweck des Hutes, die Gäste auf das besondere Angebot aufmerksam zu machen. Doch die Arbeit der Mensa-Kassiererinnen besteht nun mal nicht darin, die Gäste zum asiatischen Essen zu animieren, sondern darin, Geld einzunehmen und Rückgeld herauszugeben. Sie würden also in dem Fall beiläufig als lebendige Informations- oder Werbefläche für das Mensa-Angebot dienen. Sofern aber die Hutträgerinnen dafür nicht auch entsprechend entschädigt werden – wovon wir jetzt mal nicht ausgehen –, ist das Ganze doch eher degradierend als verkaufsfördernd. Der Kegelhut hat wohl noch niemanden dazu gebracht, beherzt zum Asien-Angebot zu greifen. Und genauso wenig werden die Mitarbeiterinnen vor der Mittagsschicht beherzt zum Kegelhut greifen.

Irina Müller



prisma

Unser Design-Team sucht dich!



Karikatur



Fotografie



Layout

Interesse, prisma mitzugestalten? Komm an der
nächsten Redaktionssitzung vorbei!
Jeden **Dienstag** um 20.15 Uhr im Raum 20-007.